

XX 274
19

mo

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Unsere Wirtschaft

Organ der Kooperativen Kommission der AEM der Wolgadenischen
Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen, sowie in Wissenschaft,
Kultur und Technik.

Nummer 1.

Potrowitz, 15. Januar 1925

Jahrgang 4.



Gen. A. J. Rykow

im Kreise der verantwortlichen Arbeiter unserer Republik (im Sommer 1924)

Sitzend: Ehren P., Loos A., Kurganow J., Wegner W., Rykow A. J., Schwab J., Magidow J.,
Zwanow G., Persidski N., Lederer J. — Stehend: Borger N., Kolotilow S., Sprenger W., Fuchs S.,
Sandberg W., Groß G., Papschizki N., Hoffmann A.

УНЗЕРЕ ВИРТШАФТ

ДВУХНЕДЕЛЬНЫЙ ЖУРНАЛ

Орган Кооперативной Комиссии АССР немцев Поволжья.

Адрес редакции: Покровск, Коммунарная площадь № 4.

2-773
L. Myzgen

Inhaltsverzeichnis.

Alle Aufmerksamkeit dem Dorf. Von J. S.	1
Vollständige Rundschau	3

Wirtschaft und Wissen:

Der 22. Januar und Lenins Lehre. Von J. Schmidt.	5
Zur Organisation unserer Wirtschaft. Von H. Schlegel.	7
Der Verband der Textilarbeiter. Nach den Materialien des Verbandes.	10
Die Phosphoritlager im Unteren Wolgagebiet. Von A. Busik, Bergverkingenieur. (Fortsetzung.)	12

Kooperative und Landwirtschaft:

Kooperation und Traktor. Von J. K.	15
Ueber Obstbau, insbesondere über unsere Sorte Anis. Von Prof. Emil Meyer.	17
Grasbau in Steppengegenden. Von N. N. Konstantinow, Agronom.	9
Die Hirse. Von Antropow, Agronom.	21
Die Maul- und Klauenseuche. Von E. Rapoport, Veterinärarzt.	23

Aus Stadt und Dorf:

Korrespondenzen.	25
--------------------------	----

Kultur und Leben:

Langes Leben. Von Karl Dent.	27
Gegen den Strom. Erzählung von Walter Born. (Fortsetzung)	27
Lied der Arbeit. Von Karl Bröger.	29
Der Umsturz. Von E. Ewald.	29
Buchbesprechung.	31
Zum neuen Jahre. Von Alara Müller.	32
Lustige Ecke.	32
Rätsellecke.	32

Beilage: Schule und Leben.

Begrüßung von dem Gebiets-Partei-Komitee der KKP (B)	1
Begrüßung von der Verwaltung des Verbandes der Volksbildungsarbeiter	1
An die Schul- und Außerschularbeiter, sowie an alle Freunde der Volksbildung in der KESK d. W.-D.	2
Die ersten Schwalben. Von H. Engel.	3
Ein kollektives Urteil über die Bachsche Bibel.	4

Beilage: Naturbilder aus unserem Gebiet.

Winternacht. Von Otto Hoffmann.	1
Das Schwanenpaar. Von Karl Müller.	1
Der „Schlehetag“. Von Chr. Balthasar.	2
Unsere einheimische Schildkröte. Von Professor Emil Meyer, Moskau.	3

Unsere Wirtschaft

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Bezugspreis:

Für einen Monat mit Uebersendung . . . 40 Kop. in Gold.
Vierteljährlich 1 Rbl.
Fürs Ausland für 6 Monate 3 Dollar.

Anzeigen:

Die Petit-Zeile oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.
Fürs Ausland 15 Cents.

Nummer 1.

Potrowsk, 15. Januar 1925.

Jahrgang 4.

Alle Aufmerksamkeit dem Dorf.

(Лицом к деревне.)

Von J. S.

Am 7. Januar begann die 12. Gebietspartei-konferenz ihre Arbeiten. Vor der Konferenz steht eine große und wichtige Aufgabe: die Arbeit im Dorfe. Wie in dem speziellen Bericht über die Arbeit im Dorfe, so auch in den Berichten des Gebietskomitees, der Kontrollkommission und über die Arbeit unter der Jugend wird dieser Frage die wichtigste Bedeutung beigemessen und sie sozusagen von allen Gesichtspunkten beleuchtet.

Der Bund der Arbeiterklasse und der Bauernschaft wurde in den großen Oktobertagen geschlossen und im Jahre 1921 durch die neue ökonomische Politik erneuert. Auch heute dauert diese Waffenbrüderschaft der Bauern und Arbeiter an; aber jetzt muß sie natürlich andere Formen annehmen, als zur Zeit Denikins und Wrangels.

Die neue ökonomische Politik hat in drei Jahren ihres Bestehens das Gesicht des Dorfes verändert und, was das Wichtigste ist, die Selbsttätigkeit aller Schichten der Bauernschaft so gefördert, daß sich ganz naturnotwendig vor der Sowetgewalt und ihrer Führerin, der Kommunistischen Partei, die Frage aufstellte: Wie ist die weitere Zusammenarbeit, die Brüderschaft zwischen Arbeiter und Bauer im weiteren zu gestalten? Die Klasseneinteilung im

Dorfe in arme und Mittelbauern einerseits und in Kulaken andererseits zieht dieser Aufgabe schon eine strenge Grenze. Der 13. Kongreß unserer Partei sagte über diese Frage folgendes: „In der landwirtschaftlichen Entwicklung des Dorfes zeigen sich zwei Linien: Die eine Linie der Entwicklung ist die kapitalistische, auf der sich an einem Pol das Kapital, an dem andern die Lohnarbeit und die Armut ansammeln. Die andere Linie der Entwicklung geht durch die für die Bauernschaft verständlichsten, leichtesten und zugänglichsten Methoden der Kooperation zum Sozialismus. Das Bestehen der Sowetmacht, die Abschaffung des Privateigentums auf Land, die Konzentrierung des Kredits in den Händen des Arbeiter- und Bauernstaates, die staatliche Unterstützung der Entwicklung der Landwirtschaft erleichtern die Entwicklung der Landwirtschaft gerade auf dem zweiten Wege.“

Und Genosse Lenin sah diese Frage voraus und drückte die Aufgaben der Kommunistischen Partei, den ganzen Entwicklungsgang folgendermaßen aus: „Wenn die Staatsmacht in den Händen der Arbeiterklasse liegt, wenn dieser Staatsmacht alle Produktionsmittel gehören, so bleibt uns als wirkliche Aufgabe nur die Kooperierung der Bevölkerung.“

„Im Grunde genommen, ist die in gehörigem Maße ausgedehnte und tiefgehende Kooperierung der russischen Bevölkerung bei der Herrschaft der Köp alles, was wir nötig haben.“

Und unsere Parteikonferenz steht heute vor der Frage, diesen theoretischen Fragen in den Verhältnissen unserer Republik Fleisch und Blut zu geben.

Passen unsere Verhältnisse zu dem, was im Bundesmaßstabe vor sich geht, und was der 13. Kongreß der Partei treffend zum Ausdruck brachte? In welchem Maße. Auch bei uns geht ungeachtet der beiden großen Mißernten eine intensive Schichtung des Dorfes vor sich. Auch bei uns bilden „deren Grundelemente nicht so sehr das Land, als der Handel, das Vieh und Inventar, welche Dinge sich in Werkzeuge zur Ansammlung von Vermögen und in ein Mittel zur Ausbeutung der wenig bemittelten Elemente verwandeln.“

Und von diesen Grundelementen ausgehend, muß unsere 12. Gebietsparteikonferenz die weiteren Linien des Zusammenschlusses der Arbeiter und Bauern ziehen. Wir erkennen, daß der Kulak der Hauptfeind der Bauernmasse ist. Und dieser Feind wächst auf der Grundlage der Spekulation, des Wuchers und der Verknechtung der armen und Mittelbauern. Den Kampf gegen diesen Feind muß die Partei an der Spitze der armen und Mittelbauern führen.

Und um diesen Kampf in engster Fühlung mit der Bauernschaft zu führen, müssen die Vertreter der armen und Mittelbauern ihre Vertreter in die höchsten Stellen unserer Republik schicken, und nicht nur zur Verbindung, sondern auf leitende Stellen, und hauptsächlich muß das in dem Volkskommissariat für Landwirtschaft und anderen, den Interessen der Bauernschaft nahestehenden Volkskommissariaten geschehen. Die Ausführungsorgane der örtlichen Gewalt, die Dorfräte, haben nun schon ihre ökonomische Grundlage im Budget der Republik

dadurch bekommen, daß jeder Dorfrat seinen eigenen Kostenvoranschlag hat. Die administrativ-rechtliche Lage der Dorfräte muß nun auch gesetzmäßig geregelt werden. Die Organisationen für gegenseitige Hilfe müssen faktisch in solche Organisationen umgewandelt werden, die, wie auch die professionellen Verbände für die Arbeiter, auf Grund der Selbsttätigkeit eine wirksame, nicht nur materielle, sondern auch rechtliche und kulturelle Hilfe allen ihren Mitgliedern gewähren. Diese Organisationen müssen zusammen mit den Dorfräten, mit den landwirtschaftlichen und Konsumgenossenschaften den Kampf gegen die ausbeuterischen Elemente des Dorfes führen.

In diesem hartnäckigen, erbitterten Kampf müssen die Partei, der Leninsche Jugendverband und die professionellen Verbände, deren Arbeit hauptsächlich im Dorfe vor sich geht, an der Spitze stehen. Und am wichtigsten ist, daß in diesem Kampf die für die Prozen bestimmten Hiebe nicht die Mittelbauern oder gar die Armen treffen. Die Organisationen der Partei und des Jugendverbandes sollen sich in ihrer Arbeit nur auf die Autorität ihrer Arbeitsfähigkeit, ihrer Fähigkeit, die Interessen der armen und Mittelbauern zu schützen, stützen. Und diese Erkenntnis muß von der Bauernschaft selbst ausgehen.

Die Dorfintelligenz, die sich nun mit vollem Zutrauen der Partei zuwendet, soll auch ihr Möglichstes tun, jeder in seinem Fach, um den armen und mittleren Bauern zu helfen, die Knechtung der Kulaken leichter zu verhindern. Jeder Versuch, sich auf die Seite der Kulaken zu stellen, muß von den Organisationen selbst streng gerügt werden.

Erst wenn wir erreicht haben werden, daß alle Schichten, die diese Arbeit führen können und wollen, ihre Kräfte voll und ganz dem Dorfe widmen, erst dann werden wir schnell und sicher auf dem uns von Gen. Lenin vorgezeichneten Weg — durch Kooperierung zum Sozialismus — vorwärts schreiten können.

Politische Rundschau.

(Политическое обозрение.)

Die wichtigste Frage der Weltpolitik, die zu Anfang des neuen Jahres in ihrer ganzen Größe vor uns steht, ist die imperialistische Politik der Großstaaten. Alle Bedrückungen der kolonialen kleinen und großen Völker, die durch die kulturellen Strafexpeditionen durchgeführt wurden, alle Rüstungen und Vorbereitungen sind verschiedene Neuzeugungen dieser imperialistischen Politik. In den letzten Tagen des alten Jahres brachte uns der Telegraph noch eine solche Neuzeugung dieser Bestrebungen. Am 10. Januar 1923 endigte nach dem Versailler Frieden der Besetzungstermin des Rhein- und Ruhrgebiets. Aber die Räuberstaaten beschlossen in rührender Eintracht, diese Gebiete nicht zu räumen. Alle Vorstellungen Dr. Stresemanns über die Gefahr einer solchen Übung halfen nichts. Und die Gefahr für das bourgeoise Deutschland ist sehr groß. Alle bourgeoisen Regierungsparteien gingen bereitwilligst auf die größten Opfer (auf Rechnung des deutschen Proletariats natürlich) ein, um nur die ausländischen Herren loszuwerden. Die Kommunistische Partei warnte beständig vor solcher Leichtgläubigkeit. Sie wies immer darauf hin, daß die Erfüllungspolitik nur noch größere Forderungen hervorrufen wird, daß alle diese Dawespläne sich nur als neue Last auf die Schultern der Arbeiter legten. Und nun stellt es sich heraus, und das klar vor allen Arbeitern, daß die Kommunisten von vornherein recht hatten. Und Stresemann macht Vorstellungen. Aber alle diese guten Ratschläge treffen taube Ohren; denn in England und Frankreich ist man der Meinung, daß man die unruhigen Gemüter der Arbeiterklasse durch gefälschte Sinowjembriefe ins Gleichgewicht bringen und im Gleichgewicht halten kann. Also wird Deutschland der Dawesausbeutung weiterhin mit militärischer Gewalt gedrückt und kolonisiert.

Und auf diesem Hintergrund der allgemeinen Knechtung spielen sich noch abscheulichere Greuel ab. Der politische Bankrott des bourgeoisen deutschen Staats zieht diese greulichen Schakalengelüste nach sich. Noch ist der Kriminalprozeß gegen die deutsche Polizei und Beamten wegen Bestechungen und wegen Erpressungen nicht geendigt, und schon beginnt ein anderer. Diesmal ist die Sozialdemokratische Partei der Held

des Tages, und nicht nur die SPD ist in der neuen Sache verwickelt, sondern die ganze II. Internationale. Eine russische Emigrantenfirma stellte sich nämlich die löbliche Aufgabe, schnell und leicht viel Geld zu verdienen. Sie trat deshalb in Verbindung mit der SPD und mit der II. Internationale, die im Interesse dieser Firma für gute Bezahlungen der Führer die Streike der Arbeiter verhinderten oder sogar brachen, wo sie schon begonnen hatten, die dieser Firma ungeheure Summen zur Valutaspekulation aus den deutschen Banken verschafften.

Den deutschen Sozialdemokraten ist es nichts Neues, die Arbeiterstreike zu brechen, aber daß sie dafür Aufsichtsrätegehälter und dergl. von den Kapitalisten bekommen, das ist neu, wenigstens für die Arbeiter. Fritz Ebert verriet die deutsche Arbeiterschaft ganz selbstlos, nur um dem Vaterland der deutschen Bourgeoisie einen Dienst zu erweisen. Und heute, da die Bourgeoisie glaubt, Ebert nicht zu brauchen, dankt sie ihm für seine Hilfe auf ihre Art. Wir sagten schon in der vorigen Rundschau, daß die Bourgeoisie nur das glaubt, was ihr von Nutzen ist. Und wenn man auch ganz gut weiß, daß Ebert in das Streikkomitee eintrat, um der Bourgeoisie aus der Klemme zu helfen, so stempelte sie ihn doch als Vaterlandsverräter, weil das ihren politischen Interessen entspricht.

Da ist doch der wohlgeratene Sohn Eberts ein feinerer Kunde; er ließ sich seine Dienste von den Firmen Barmat und Rudisler gleich bar bezahlen. Dieser wird später keine Scherereien bekommen; denn er hat viel handgreiflichere Beweise. Alles in allem ist aber diese ganze Sache eine ungeheure Blamage für die SPD und für die sämtliche Zweite Internationale. Und wenn auch die deutsche Regierung nur die mehr oder weniger unschuldigen Dokumente an die Öffentlichkeit gelangen läßt, so ist auch das schon ein großer Schritt in der Arbeiterbewegung; denn eine Menge Arbeiter — Sozialdemokraten werden sich überzeugen, daß ihre Führer sie nur als Erpressungsmittel für ihre eigenen Interessen gebrauchen.

Der Imperialismus, von dem wir vorhin sprachen, führt alle Staaten unter der Führung Englands zu einer einheitlichen Front gegen die Räterepublik, als den einzigen proletarischen Staat, der die imperialistische Politik und die Knechtung der Kolonialvölker nicht anerkannte. Überall hindert sie unsere nationale Politik. Im Osten sehen die Kolonialvölker eine Parallele zwischen der Politik der Imperialisten und des Rätebundes, und im Westen tun die Arbeiterklassen aller Länder dasselbe. Dieser Unterschied in der Politik ist auch die Ursache aller Sinowjewbriefe und aller Intriguen, die vonseiten Englands in allen Ländern gegen den Rätebund geführt werden.

Die Einheit der Kapitalisten wird jedoch dadurch getrübt, daß man sich nicht über alle Fragen so leicht einigen kann wie über die Frage der Mißträumung des Kälber Gebiets. Eine solche Frage ist die gegenseitige Schuldenlast der kapitalistischen Staaten. In dieser Frage kann man keine Einigkeit treffen. Die gegenwärtige Lage ist folgende: Englands Guthaben vonseiten seiner Kolonien beträgt etwa 1300 Millionen, vonseiten der Verbündeten etwa 19 Milliarden Rubel (außerdem vonseiten Rußlands, das als früherer Verbündeter, d. h. als bourgeois Staat, seit 1917 nicht mehr existiert etwa 70 Milliarden, welche Schuld es aber bekanntlich durchaus nicht anerkennt. An Kriegsschulden hat England etwa 300 Millionen zu bekommen. Also hat England ein Guthaben von etwa 20 Milliarden Rubel. Schuldig ist England nur an die Vereinigten Staaten von Nordamerika etwa 9 Milliarden. Frankreich hat alles in allem etwa 35 Milliarden zu fordern, schuldet aber an England und die Vereinigten Staaten allein 14 Milliarden Rubel. Die Lage Frankreichs verschlechtert sich noch dadurch, daß es über 1 Million (beinahe anderthalb Milliarden Rubel) vom zarischen Rußland zu bekommen hat, das nicht mehr existiert.

Die Vereinigten Staaten haben ein Guthaben von 13 Milliarden Rubel und keine Schulden. Das Unerfüllbare in der Frage der Schuldenbedeckung liegt darin, daß nur England allein zahlen kann. Alle anderen bourgeois Staaten erkennen ihre Schulden an, aber von dieser Anerkennung hat man nicht mehr als von unserer Nichtanerkennung.

Um seinerseits die Möglichkeit zum Zahlen zu haben hat England seinen Untertanen eine Steuerlast aufgehalst, die drei Mal größer ist als die der französischen Bürger. Frankreich soll nun auch zur Zahlung an die Nordamerikanischen Vereinigten Staaten herangezogen werden. Im Falle der Zahlung versprach man Frankreich nicht nur Nachlaß, der Schuld, sondern auch politische Hilfe in seiner Machtstellung auf dem Festlande. Deshalb droht England, daß es gezwungen sein wird, seine Schuldentilgung an Amerika nur darauf zu beschränken, was es selbst von seinen Schuldnern bekommt, d. h. nichts. Aber trotz all diesen widersprechenden Interessen ist es doch möglich, daß die Politik der Absonderung des SSSR eine reale Bedeutung annehmen wird. Zu dieser Politik soll sogar Deutschland herangezogen werden.

Diese kapitalistische Einheitsfront muß die Einheitsfront des Proletariats beschleunigen. Die schnelle Verwirklichung der Vereinbarungen mit Purcell wird dadurch noch fühlbarer. Und ungeachtet der schamlosen Gegenarbeit der deutschen Sozialdemokraten wird diese Einheitsfront verwirklicht werden, denn die Arbeitermassen werden sich nicht mehr lange von käuflichen Führer narren lassen.

Am 6. Januar feierten wir den 1. Jahrestag der Proklamierung unserer kleinen Autonomen Sozialistischen Räte-Republik der Wolgadeutschen. Wenn wir sehen, wie die großen kapitalistischen Staaten in der letzten Zeit mit immer größerer Eile danach lechzen, Völker und Länder zu verschlingen, und nicht nur die fremden, sondern auch die eigenen arbeitenden Massen immer mehr zu knebeln suchen, müssen wir die Politik der Räte-macht in Bezug auf die völlige Befreiung der nationalen Minderheiten und ihrer vollständigen Gleichberechtigung mit dem russischen Volke umso höher anschlagen. Dem 2. Rätekongreß unserer Wolgadeutschen Republik, der gerade in diesen Tagen nebst anderen hochwichtigen Fragen unseres Lebens auch die Konstitution unserer jungen Republik erörtert, wünschen wir allen Erfolg in seiner Arbeit und die beste Lösung aller dieser so wichtigen Fragen.

Wirtschaft und Wissen.

Der 22. Januar und Lenins Lehre.

(22-00 января и учение Ленина.)

Von J. Schmidt.

Am 22. Januar dieses Jahres werden es 20 Jahre seit dem Beginn der ersten russischen Revolution. Der 9. Januar 1905 nach dem alten Stil ist der Grenzpunkt zwischen zwei grundverschiedenen, ja direkt entgegengesetzten Epochen, zwischen zwei entgegengesetzten Welten. Seit jenen blutigen Januartagen konnte die alte, morsche, zarische Welt nur noch hinsiechen, nur noch langsam absterben. Und heute hat sich der selbstherrliche mittelalterliche Feudalstaat, in dem nur ein kleines Häufchen von Gutsbesitzern und Fabrikanten mit dem immer betrunkenen Zaren an der Spitze über Leben und Tod eines 150-Millionenvolkes verfügte, in einen freien Arbeiter- und Bauernstaat verwandelt, der ungeachtet der kapitalistischen Umgebung von der zielsicheren Hand der Arbeiterklasse dem entfernten Ziel, dem Sozialismus, entgegengeführt wird.

Wie war diese wunderwirkende Veränderung möglich?

Die Arbeiterklasse Rußlands hatte in jenen Tagen außer den gewöhnlichen Lasten und Qualen des Kapitalismus auch noch die Lasten und Qualen der rückständigen zarischen Staatsordnung mit einer Menge Ueberbleibseln der Leibeigenschaft, sowie auch die Kosten des hoffnungslosen unglückseligen russisch-japanischen Kriegs an Gut und Blut zu tragen. Und all diese Lasten und Qualen waren in der letzten Zeit beinahe unerträglich geworden. Mit ihnen wuchs aber auch die Unzufriedenheit in den weiteren Schichten der Werktätigen.

Die große Menge der russischen Arbeiter hatte jedoch ihren Glauben weder an den himmlischen, noch an den irdischen Vater verloren. Man glaubte, daß alles Uebel und alles Ungemach der Werktätigen von den bösen Unternehmern und den Beamten komme, die den Zaren betrügen, d. h. ihm falsche, rosige Vorspiegelungen über die elende Lage der Arbeiter

machen und ihn auf diese Weise von seinem Volke fernhalten.

Diese Vorstellung war zu damaliger Zeit allgemein unter den Arbeitern und Bauern verbreitet. Einige Tausende der vorgeschrittensten Arbeiter waren zwar schon in die sozialdemokratische Arbeit hineingezogen, aber was war das unter so vielen?

All diese Vorurteile der Arbeiter suchte die zarische Polizei zum Vorteil der bestehenden Staatsordnung auszunutzen. Schon früher hatte ein zarischer Polizeibeamter, Subatow, versucht, die Arbeiterbewegung der sozialdemokratischen Partei zu entziehen und sie vom Polizeiamt aus zu leiten. Aber man hatte schlechte Erfahrungen damit gemacht. Während der großen Arbeiterstreike im Süden Rußlands hatten sich die Arbeiter ganz elementar gegen ihre Führer, die Polizeiagenten, den sozialdemokratischen Forderungen angeschlossen. Und ungeachtet dessen hatte man dem Geistlichen Gapon keine Hindernisse in den Weg gelegt, als er in Petersburg (jetzt Leningrad) nach altem Muster Arbeiterverbände organisierte. Wahrscheinlich hegte man die stille Hoffnung daß dem christlichen Geistlichen das Werk gelinge, woran die Polizei sich die Finger verbrannt hatte, d. h. daß er die Arbeiterbewegung in ein der Regierung erwünschtes Geleise zu bringen verstehe. Aber o weh! Auch der zuversichtliche Glaube der Arbeiter an den Zaren-Batjuscha konnte der in ihren Grundpfeilern angefaulten Zarenherrschaft keinen Nutzen bringen.

In ihrer schwierigen Notlage wußten die Arbeiter keine andere Zuflucht als die Abteilungen des Gapon'schen Arbeiterverbands. Und in dieser hitzigen Umgebung erhitzten sich die erregten Gemüter noch mehr. In diesen Verhältnissen wurde auch der unglückselige Gedanke geboren, daß man zum Zaren selbst gehen müsse, um ihm die Not der Arbeitenden ans

Herz zu legen, um die Scheidewand, die von den Kapitalisten und den zarischen Beamten zwischen dem Kaiser und seinem Volk aufgerichtet wurde, endlich zu zertrümmern. In dem Schreiben, das die Arbeiter dem Zaren eigenhändig überreichen wollten, hieß es: „Gossudarj, wir Arbeiter, unsere Kinder und Frauen und die hilflosen Greise, unsere Eltern, kamen zu dir, um Hilfe und Schutz zu suchen. Wir sind verelendet, uns knechtet und belastet man mit unerträglichen Arbeiten, uns schmäht und verspottet man, uns erkennt man nicht als Menschen an, uns hält man für Sklaven, die ihr Los wortlos zu ertragen haben. Und bisher litten wir das alles, aber man stößt uns immer weiter in den Sumpf des Elends, der Rechtlosigkeit und der Finsternis. Uns drückt die Tyrannei und die Willkür, und wir verlieren den Atem. Wir haben keine Kraft mehr Gossudarj! Das Ende unserer Geduld ist gekommen. Für uns kam der schreckliche Augenblick, in dem man lieber den Tod herbeiwünscht, als die unerträglichen Qualen noch weiter zu tragen!“

Und weiter: „Wir haben nur zwei Wege — entweder zu Freiheit und Glück oder ins Grab. Zeige uns, Gossudarj, welchen wir gehen sollen, und wir gehen ihn, ohne zu murren, und wenn's in den Tod wäre.“

Und während man sich in den Arbeiterversammlungen in frohen Hoffnungen wiegte, während man von den Warnungen der Sozialdemokraten nichts hören wollte, wurde der Weg, den der Zar für sein „heißgeliebtes“ Volk gewählt hatte, vorbereitet. Fieberhaft und in tiefer Finsternis der Nacht wurde er vorbereitet. Am Morgen des „blutigen Sonntags“ ließ der blutige Zar seine Untertanen ohne Ausnahme, Männer, Frauen, Kinder, die Bleibohnen kosten, die er zur Stillung ihres Hungers bereitet hatte. Tausende und Abertausende färbten mit ihrem Blut die Straßen Leninsgrabs. Diese Niedermetzlung der mit Heiligenbildern und Kirchenfahnen bewaffneten Arbeiter wurde den ganzen Tag mit kalt berechneter Grausamkeit fortgesetzt. Und in der nächtlichen Finsternis hatte die Polizei nochmals alle Hände voll zu tun. Es mußten so viel wie möglich Tode weggeschafft werden, damit die Zahl der niedergemetzelten Arbeiter kleiner erscheine, als sie in Wirklichkeit war.

Wer will sich die Verzweiflung und die Erbitterung der Arbeiter nach dieser Lehre vorstellen, die der hoffnungseligen Stimmung, dem Vertrauen zum „Väterchen-Zaren“ mit einem Schlage ein Ende legte. Nicht Gapon allein fluchte dem fluchwürdigen Zaren und seinen Helfershelfern, und nicht er schickte dieser durch und durch verfaulten Gewalt die härtesten und erbittertesten Flüche.

Von nun an wurde dieser „blutige Sonntag“ ein weltbedeutender Tag für die Arbeiterklasse. An diesem Tag wurden der Glaube und das Vertrauen der Arbeiter zerschossen!

Und ebenso wurden im Januar, 14 Jahre später, der Glaube und das Vertrauen der Berliner Arbeiterschaft zerschossen. Der Unterschied zwischen beiden Ereignissen ist nur der, daß in Deutschland die Genkerrolle die sogenannten Führer der Arbeiter, die Sozialdemokraten selbst, übernahmen. Der 15. Januar 1919, an dem die größten Führer der Arbeiterklasse Deutschlands, Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, hingerichtet wurden, an dem die ersten Löcher in das Vertrauen des deutschen Proletariats zu den Sozialdemokraten geschossen wurden, wird in der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung dieselbe Rolle spielen wie der 9. (22.) Januar in Rußland.

Sogenannte Arbeiterführer leiteten die Erschießung der Berliner Arbeiter vor sechs Jahren. Und wie verhielten sich unsere Führer zu den Ereignissen in Petersburg 1905? Genosse Lenin schrieb gleich nach dem Empfang der Nachricht über diese Ereignisse: „Die Armee besiegte die wehrlosen Arbeiter, die Frauen und Kinder. Die Armee besiegte den Feind, indem sie die auf der Erde liegenden Arbeiter erschoss.“ „Wir haben ihnen eine gute Lehre gegeben!“ So sprechen nun mit unaussprechlichem Zynismus die zarischen Knechte und ihre Lakaien aus der europäischen konservativen Bourgeoisie.

„Ja, das war eine große Lehre! Das russische Proletariat wird diese Lehre nicht vergessen. Die am wenigsten vorbereiteten, die zurückgebliebensten Schichten der Arbeiterklasse, die noch den kindlichen Glauben hatten und aufrichtig wünschten, die Bitten des abgemarterten Volkes „dem Zaren selbst“ zu übergeben — sie alle bekamen eine Lehre bezüglich der Militärmacht, die vom Zaren oder von

dessen Onkel, dem Großfürsten Wladimir, befehligt wird.

„Die Arbeiterklasse bekam eine Lehre des Bürgerkriegs; die revolutionäre Erziehung des Proletariats schritt an dem einen Tag weiter vorwärts, als sie in Monaten und Jahren der grauen, niedergehaltenen Alltagsarbeit vorwärtsschreiten konnte. Die Losung des heldenhaften Petersburger Proletariats „Tod oder Freiheit“ schallt nun als Echo in ganz Rußland wider. Die Ereignisse entwickeln sich mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit.“

Und welche Forderungen, was für einen Arbeitsplan stellt Genosse Lenin auf Grund dieser Ereignisse für die Partei der Arbeiterklasse auf? „Die unverzügliche Bewaffnung der Arbeiter und aller Bürger überhaupt, die Vorbereitung und die Organisation der revolutionären Kräfte zur Vernichtung der Regierungsmacht und Anstalten — das ist die praktische Grundlage, auf der sich alle und jegliche Revolutionäre zum gemeinsamen Schlag vereinigen können und sollen.“

Und weiter in demselben Artikel sagt Genosse Lenin: „Und jeder Sozialdemokrat, jeder bewußte Arbeiter möge nun daran denken, welche ungeheuer große Aufgaben des gesamten Volkskampfes nun auf seinen Schultern liegen. Man möge nicht vergessen, daß wir auch die Nöte und die Interessen des gesamten Bauerntums, der gesamten Masse des werktätigen und ausgebeuteten Volkes gegen den allgemeinen Volksfeind darstellen.“

In diesen kurzen Worten gab Gen. Lenin das ganze Revolutionsprogramm, wie es, an die damaligen Verhältnisse angepaßt, gegeben werden konnte. Und als es ihm vergönnt war, an den revolutionären Ereignissen teilzunehmen, so lenkte er sie in solche Geleise, daß die arbeitende Menschheit den größtmöglichen Nutzen daraus ziehen konnte.

Und nun weilt er nicht mehr unter uns. Am 21. Januar 1924 ging er von uns. Schon ein ganzes Jahr ist seitdem verfloßen, daß unser großer Führer von uns gegangen ist. Ein ganzes Jahr schon mußte die Arbeiterklasse Rußlands ihre Geschicke ohne ihn leiten. Jedoch jeder Schritt unserer praktischen Arbeit wird an die Lehren unseres großen Führers angepaßt, damit er auch wirklich den Verhältnissen und dieser Lehre entspricht. . .

Lenin weilt nicht mehr unter uns, aber sein Geist, seine Lehren und endlich seine Werke sind uns vollkommen erhalten. Und heute, da wir schweren Kämpfen gegen das Kapital im internationalen Maßstabe entgegengehen, soll jeder — nicht nur die Mitglieder der Leninschen Partei —, sondern jeder Arbeiter und jeder Bauer die Lehren und Werke des Genossen Lenin umso fester einprägen, damit er tätigen Anteil an dem Aufbau unseres proletarischen Staates in diesen schwierigsten Verhältnissen nehmen kann.

Heute soll sich wieder jeder Arbeiter und jeder Bauer die Frage stellen, ob er nicht genügend vorbereitet ist, dem Beispiel des Leninschen Aufgebots zu folgen und somit ein zweites zu schaffen.

Zur Organisation unserer Wirtschaft.

(К организации нашего хозяйства.)

Von H. Schlegel.

Es dürfte kaum notwendig sein, erwachsenen und vernünftigen Menschen zu beweisen, wie wichtig die Vergrößerung der Wasser- und Feuchtigkeitsvorräte für unsere Gegend ist. Wir stehen eigentlich vor der Frage: Ist es überhaupt möglich, die Wasservorräte im Interesse der Wirtschaft zu vergrößern?

Diese Frage taucht nach jeder Mißernte auf. Im Jahre 1921—22 war man überzeugt,

daß selbst die Ursachen aller Mißernten aus dem Leben geschafft werden müßten. Man hat in dieser Hinsicht damals dem Bauer vieles versprochen. Dann ist das alles nach und nach vergessen worden, und die Mißernte von 1924 stellte uns wieder vor die Aufgaben von 1921.

Das weist darauf hin, daß die Fragen des Kampfes mit den Mißernten nicht in einem Winter gelöst werden können, daß man sich

auch bei guten Ernten von ihnen nicht ablenken lassen darf. Es müßte uns schon klar sein, daß von ihrer Lösung das Schickal unserer Gegend überhaupt abhängt. Wir haben schon zu viel durch die sich nach 2—3 Jahren regelmäßig wiederholenden Missernten gelitten. Unser Bauer kann es ja auch schließlich mal müde werden, den ewigen Kampf des Sisyphus mit der glühenden Hitze und den heißen Winden zu führen.

Es gibt doch noch genügend Gegenden, wo die Arbeit des Bauers sich mehr lohnt als bei uns. Die früheren Massenauswanderungen (besonders nach Missernten) und ihre Gründe werden bei uns nicht genügend eingeschätzt.

Man wollte doch schon beweisen, daß unsere Gegend keine Zukunft habe wegen ihrer geographischen Lage — neben den südöstlichen wasserlosen Wüsten — und der klimatischen Verhältnisse, die damit verbunden sind. Tatsächlich ist es fast auch so. Die wirtschaftlichen Verhältnisse unserer Gegend sind außerordentlich ungünstig; aber wir können doch solche Erscheinungen vermerken, die uns trotz aller Verzweiflung eine schöne Zukunft versprechen.

Bei der Beurteilung unserer wirtschaftlichen Geschichte dürfen wir nicht außer acht lassen, daß weit nicht alle Möglichkeiten, die uns das Klima und der Boden bieten, ausgenutzt sind. Und wenn wir von der Zukunft sprechen, so denken wir an die Veränderungen, die das alte Wirtschaftssystem verlangt, um dem Bauer (und nicht nur dem Bauer) ein sicheres und menschliches Dasein zu bieten.

Das alte Wirtschaftssystem ist nicht mehr lebensfähig. Unser Weizenbau, Fruchtbau in der Form, wie er in den letzten Jahrzehnten betrieben wurde, stirbt ab.

Den ersten Stoß hat das System durch die Revolution 1905—06 bekommen. Der zweite und letzte ist die Revolution 1917. Hier muß noch beachtet werden, daß früher unsere extensive, äußerlich sich ausbreitende Wirtschaft zum großen Teil eine Kolonialwirtschaft für Europa war. Und die Wolgagegend war eine Fruchtkammer — eine sehr billige und bequeme Fruchtkammer — nicht nur für das innere Rußland. Rußland und die russische Bauernschaft will aber jetzt nicht mehr die Rolle einer Kolonie in der Weltwirtschaft spielen. Dazu kommt der Verfall der Wirtschaft durch die Ereignisse der

letzten 10 Jahre. Die Wirtschaft will von neuem aufgebaut werden.

Bei diesem Aufbau werden auch gleichzeitig neue Formen und ein neuer Inhalt der Wirtschaft geschaffen. Die Lage des Bauers verlangt neue Einnahmequellen; denn die früheren Einnahmen entsprechen den heutigen Verhältnissen nicht mehr. Daher stammt die fieberhafte Arbeit der arbeitsfähigen Bauernschaft, daher die Bereitwilligkeit, alle Wege der wirtschaftlichen Tätigkeit auszunutzen, um schneller und sicherer das Ziel zu erreichen. Die Anforderungen der Bauernschaft wachsen schneller an, als die Befriedigung dieser Anforderungen erfolgen kann.

In diesem Ringen um ein menschliches Dasein kam der Bauer auf neue wirtschaftliche Wege.

Sie bestehen in folgendem:

1. Die Menge der Feldfrüchte wird vergrößert. Neben Weizen, Korn, Gerste sehen wir Hirse, Welschkorn, Sonnenblumen; auch Kartoffeln fängt man an, auf dem Feld zu pflanzen. Der Tabaksbau verbreitet sich immer mehr.

2. Das System des Getreidebaues verändert sich, und in vielen Wirtschaften haben wir jetzt schon einen regelrechten Fruchtwechsel, mit Grasland und produktiver Viehzucht verbunden.

3. Die Erweiterung der Viehzucht ist mit Milchwirtschaft verbunden; neben den Körnerfrüchten werden Butter und Käse auf den Markt geliefert.

4. Die Bestrebung der Bauernschaft, die rohen Produkte der Wirtschaft in bearbeitetem Zustande auf den Markt zu liefern. Man verarbeitet das Getreide in Mehl, die Sonnenblumen in Öl, Kartoffeln in Kartoffelmehl, Stärke und Sirup (Patta); in Schaffhausen betreibt man genossenschaftliche Bearbeitung des Tabaks zu Nachorka. Der Gemüsebau hat sich schon so weit entwickelt, daß es Zeit ist, an die Verarbeitung, und Konservierung des Gemüses zu denken.

Bei diesen Erscheinungen hat man solche, die vor 10—20 Jahren nicht zu bemerken waren. Sie bezeichnen eine tiefgreifende Revolution in unserer Wirtschaft und verlangen von den leitenden Organisationen wirtschaftliche und organisatorische Hilfe. Hier kommt vor allem die Organisation des Absatzes der Produkte

und Fabrikate in Betracht. Was helfen dem Bauer Schweine, Rüche, Welschkorn, Sonnenblumen, Geflügel usw., wenn er Fleisch, Eier, Butter, Käse, Del, Häute, Borsten, Gemüse usw. gar nicht verkaufen kann oder für einen spottbilligen Preis abgeben muß? Der Absatz muß organisiert werden, das ist eine Staatsfrage. Ohne gut gestellten Absatz kann unsere Bauernschaft nicht vorwärts kommen. Und wenn wir in den Grenzen unseres Bundes keinen genügenden Absatz finden, so müssen die Türen ins Ausland geöffnet werden.

Die andere Form der Hilfe ist die kulturelle. Die Bauernschaft wartet schon lange auf Hilfe. Und was bekommt sie? Wir haben 17 Agronomen in unseren 14 Kantonen und 85.000 Bauernwirtschaften. Also ein Agronom hat durchschnittlich 5000 Wirtschaften zu bedienen. Dabei hat er aber auch noch fast jeden Tag 6 Stunden in der Kanzlei des Kantonsvollzugskomitees zu arbeiten. Wie kann dabei ein Agronom wirtschaftliche Kultur in die Dörfer bringen? Nur in seinen schönen Plänen und tiefsinnigen Rundschreiben... Die Pläne und Rundschreiben wirken aber erbärmlich wenig auf die Wirtschaft. Und dabei hört man noch oft genug sprechen, der Bauer sei unaufgeklärt und befolge die wissenschaftlichen Anweisungen der Agronomen nicht. Wäre es nicht Zeit, zu sagen, daß in dem Glauben, wir gäben dem Bauer agronomisch-kulturelle Hilfe, mehr Unaufgeklärtheit ist als im Bauer selbst? Wir geben dem Bauer zu wenig kulturelle Hilfe, und deswegen ist er gezwungen, eigene Wege zu gehen. Er hat auch schon manches gefunden. Wir kommen leider oft ein bißchen zu spät.

Zurückkommend zu den heutigen Aufgaben auf dem Gebiet der Landwirtschaft, möchten wir folgendes feststellen: Die Hauptaufgabe ist die Schaffung solcher Bedingungen, bei denen die Missernten unmöglich sein werden oder bei denen sie keine bedeutenden Zerstörungen der Wirtschaften hervorrufen können.

So steht die Aufgabe. Selbstverständlich ist vollständige Beseitigung der Missernten vorläufig unmöglich; denn der Mensch ist noch nicht Herr über die Natur. Man glaubt aber, auf verschiedenen Wegen das Endziel zu erreichen.

Der erste Weg, dem die meisten folgen wollen, besteht in folgendem: Die Hauptursache der Missernten sieht man im Mangel an Nie-

derschlägen (Regen, Schnee) und darin, daß die Bauern es nicht richtig verstehen, die wenigen Niederschläge, die wir haben, vollständig auszunutzen. Darum denkt man das System, den Bau der Wirtschaft so umzugestalten, daß Früchte, die zu verschiedener Zeit reifen, eingeführt werden, um dadurch nicht die ganze Ausfaat von den trockenen und heißen Monaten Mai und Juni abhängig zu machen. Außerdem müssen solche Früchte eingeführt werden, die bei unseren klimatischen Verhältnissen mehr widerstandsfähig gegen die Dürre sind, und zwar besondere Arten Weizen, Welschkorn, Winterweizen u. a.; ferner, was fast das wichtigste dabei ist, muß das Land so bearbeitet werden, daß es am meisten Feuchtigkeit bekommt und beibehält und das Unkraut die Oberhand nicht gewinnt. Zu dieser Wirtschaftsweise gehört auch die produktive Viehzucht.

Also diesem Standpunkt nach muß die Wirtschaft so umgestaltet werden, daß sie am besten den gegebenen klimatischen und Bodenverhältnissen angepaßt ist. Man verlangt keine Einmischung in die gegebenen Verhältnisse; man verlangt, der Mensch soll sich einfach der Natur anpassen und ihr untertänig sein.

Der zweite Standpunkt sucht einen Ausweg in einer anderen Richtung. Er besteht in folgendem: Unsere Gegend ist zu arm an Wasser (Niederschlägen), um normale Ernten haben zu können. Deswegen müssen die Wasservorräte vergrößert und die vorhandenen voll ausgenutzt werden. Es müssen Bedingungen zur Vergrößerung der Wasservorräte in der nächsten Zukunft geschaffen werden; dazu sind Bewässerungs- und Befeuchtungsanlagen, Waldanpflanzungen, Regulierung der Flüsse usw. nötig.

Man ist sich bewußt, daß auf diesem Wege die Hauptaufgabe nicht in einem, zwei Jahren gelöst werden kann. Aber je mehr die Wasservorräte vergrößert werden, desto mehr Wirtschaften werden gänzlich vor den Missernten geschützt werden. Dabei glaubt man aber nicht, daß es möglich ist, die ganzen Fruchtfelder nach Bedürfnis unter Wasser zu stellen.

Es handelt sich um Bewässerung der am besten dazu geeigneten Landflächen, die zum Heuschlag, Gemüse- und Fruchtbau ausgenutzt werden können. Durch diese bewässerten Acker will man den Dörfern sichere Ernten nur vom Teil der ganzen Saatfläche schaffen, um sie

vor den Folgen der immer möglichen Mißernte zu schützen. Es muß noch betont werden, daß dieser zweite Standpunkt auch die kulturelle Umgestaltung, die dem ersten Standpunkt eigen ist, anerkennt, nur sieht man in ihr nicht die alleinige Rettung.

Diese zwei Standpunkte in reiner Form wird doch niemand empfehlen. Sie weisen nur

auf die Ausgangspunkte bei der Beurteilung der wirtschaftlichen Aufgaben hin und entdecken uns ein verschiedenes Verhalten zur Tätigkeit des Menschen. Dem ersten Standpunkt nach soll sich der Mensch der Natur anpassen, sich ihr fügen; nach dem zweiten soll der Mensch die Natur sich anpassen und sie so umgestalten, wie es für ihn nötig ist. (Schluß folgt.)

Der Verband der Textilarbeiter.

(СОЮЗ ТЕКСТИЛЬЩИКОВ.)

Nach den Materialien des Verbandes.

Am 21. Oktober vorigen Jahres feierte der Verband der Textilarbeiter den 5. Jahrestag seines Bestehens. Schon im Frühjahr 1917 waren unter den Arbeitern der Balzerer Textilindustrie vorgeschrittene bewusste Arbeiter, die sich schon damals mit der Idee abgaben, in Balzer einen professionellen Arbeiterverband zu organisieren. Viel half diesen Arbeitern der Lehrer des ehemaligen Progymnasiums, Gen. Jäger. Im April dieses Jahres wurde ein Arbeiterkomitee gebildet, das in einer seiner Sitzungen beschloß, den 1. Mai zu feiern, den 8-stündigen Arbeitstag einzuführen und die Ueberstundenarbeit zu verbieten.

Aber erst nachdem die Sowetgewalt in Balzer eingeführt worden war, konnte auch in der Frage der Organisation der Arbeitermassen Rat geschaffen werden. Jetzt nahmen die Arbeiter ihre Sache schon selbst in die Hand. Aus der Mitte der örtlichen Arbeiter taten sich die Gen. Strecker und Keiter hervor. In der Organisationsfrage herrschte jedoch damals noch die enge Zünfteorganisation vor. Es bestanden Verbände der Färber, der Kontorarbeiter, der Zettler und andere.

Seine eigentliche Geschichte zählt der Verband erst vom 21. Oktober 1919, als auf einer Delegiertenversammlung, auf der Arbeiter aller Zweige der Textilindustrie vertreten waren, der Verband gegründet wurde. Auf diesem Kongreß wurden Berichte über den Zustand der Textilindustrie, über die Organisationsfragen und andere abgehalten. Zu dem Bericht des Gen. S. J. Keiter über die obligatorische Mitgliedschaft wurde beschlossen, daß alle Arbeiter der Textilindustrie als Mitglieder im

Verbande der Textilarbeiter stehen müssen. Der Mitgliedsbeitrag wurde zu 2 Prozent bestimmt. Gleichzeitig wurde beschlossen, in den Allrussischen Verband der Textilarbeiter mit den Rechten einer Bezirksabteilung einzutreten. Auf diesem Kongreß wurde viel hin und her gestritten, ob die Hausindustriellen in den Verband aufzunehmen seien oder nicht. Endlich wurde beschlossen, nur die Kleingewerbler der Textilindustrie in den Verband aufzunehmen, die keine Unternehmer sind, sondern für Unternehmer aus dem Material dieser arbeiten. In die Verwaltung wurden 7 Personen gewählt. Das gewählte Präsidium der Verwaltung, bestehend aus Keiter und Bartuli, sagte sich schon am nächsten Tag unter dem Vorwande der Unkenntnis der Sowetdekrete, sowie auch des Lesens und Schreibens vom Amte los, so daß der Färber J. Kockel als Vorsitzender gewählt wurde. Die Arbeit der Bezirksverwaltung bestand in folgendem: Erstlich wurde die Organisationsfrage dahin geregelt, daß in allen Punkten Zellen gebildet wurden, wobei je hundert Arbeiter ihren Bevollmächtigten wählten. Die Versammlung der Bevollmächtigten bildete das örtliche Komitee. Weiter wurde beschlossen, daß das Garn den Arbeitern in den umliegenden Dörfern auf Rechnung der Unternehmen zugestellt werde. In den Dörfern wurden auch örtliche Komitees gebildet. Außerdem wurden Fabrikinspektoren aus der Mitte der Arbeiter gewählt.

Ungeachtet dessen, daß auf dem ersten Bezirkskongreß beschlossen worden war, daß nur die Hausindustriellen aufgenommen werden sollen, die selbst keine Unternehmer sind, kamen doch

viele Bauern, ja auch Großbauern in den Verband. Er zählte zu damaliger Zeit 13.000 Mitglieder, aber er war keine proletarische Organisation; er war unorganisiert und undiszipliniert. Vom Zentralkomitee des Verbandes wurde er daher nicht aufgenommen.

Diese Bezirksverwaltung berief eine Gebietskonferenz ein, die von 26.—28. Januar in Balzer stattfand und auf der 110 Delegierte anwesend waren. Unsere gesamte Textilindustrie war in damaliger Zeit noch in fühlbarer Abhängigkeit von Saratow. Der Vertreter der Administration der Fabrik „Saratower Manufaktur“ rief die Entrüstung des Kongresses durch sein freches Auftreten hervor. Bürger Ferstut glaubte auch auf dem Kongreß des Verbandes mit den Untergebenen im Ton der guten alten Zeit sprechen zu dürfen. Aus den Berichten von Ort und Stelle traten große Mängel zutage. Die Konferenz stellte sich zur Aufgabe, die Produktivität der Arbeit möglichst zu heben, den Verband schnellstens im Allrussischen Verband der Textilarbeiter zu registrieren und in Balzer, als dem Zentrum der Textilindustrie in unserem Gebiet, die Gebietsverwaltung des Verbandes und auch die Verwaltung der Textilindustrie zu organisieren.

In der Zwischenzeit zwischen der ersten und zweiten Gebietskonferenz gab es große Meinungsverschiedenheiten zwischen der Gebietsverwaltung des Verbandes und dem örtlichen Komitee der Partei in der Frage der Leitung der einzelnen Unternehmungen. Die Sache verhielt sich so, daß ehemalige Besitzer der Unternehmungen in diesen als technische Leiter angestellt waren, in ihren früheren Wohnungen wohnten und also die Möglichkeit hatten, große Spekulationen zu treiben. Dreimal stellte das örtliche Komitee der Partei die Frage bezüglich der Ersetzung der ehemaligen Besitzer durch Verwalter aus den Reihen der Arbeiter. Und jedesmal wurde sie unter dem Vorwand abgelehnt, daß wir noch keine genügend vorbereiteten Arbeiter haben und daß man die ehemaligen Unternehmer als Spezialisten ausnützen müsse. Diesen Standpunkt vertraten auch die Vertreter der Saratower Verwaltung der Sarpintaindustrie.

Die Verwaltung führte außerdem noch eine Registrierung des Verbandes durch. Nach dieser Registrierung verblieben noch 1.500 Mitglieder im Verbande; aber auch jetzt noch stellte

der Verband eine sehr lose unorganisierte Masse dar. Die Mitgliedsbeiträge, die von den Unternehmungen, vom Lohn der Arbeiter, zu entrichten waren, wurden sehr unregelmäßig eingezahlt. Kulturelle Arbeit wurde noch beinahe keine geleistet.

Die zweite Konferenz tagte im September 1920. Auf dieser Konferenz stellte sich nach dem Bericht des Vertreters der Administration heraus, daß die Lage der gesamten Textilindustrie eine sehr kritische war, da man keine Rohstoffe erhalten konnte. Andererseits war auf dieser Konferenz ein Vertreter des ZK des Allrussischen Verbandes anwesend, so daß der Eintritt in den Allrussischen Verband endlich durchgeführt werden konnte.

Erst jetzt, nachdem auf der Konferenz eine neue Verwaltung gewählt worden war, konnte die Frage bezüglich der Enttarnung der ehemaligen Unternehmer geregelt und eine eigene Verwaltung der örtlichen Textilindustrie in Form einer Bezirksverwaltung gegründet werden. Die prof. Arbeit belebte sich von dieser Zeit sehr schnell. Es wurden viele allgemeine Versammlungen auf den einzelnen Unternehmungen abgehalten. Von dieser Zeit wurden auch die Arbeiter mit Arbeitskleidung versehen. Auf der 3. Konferenz am 10.—11. Juli 1921 standen die Berichte über die Tätigkeit der Verwaltung, über die Tätigkeit des Gouv.-Textils in Saratow, des Bezirkstextils in Balzer und des ZK der Textilarbeiter. Nach dem Bericht des Vertreters der Saratower Gouvernementsverwaltung entstanden wieder heisse Debatten über die Abgerissenheit der Administration vom Verbande; es wurde wieder beschlossen, daß die Gouv.-Verwaltung der Textilindustrie nach Balzer überführt werde. Auch die Verwaltung, die auf dieser Konferenz gewählt wurde, entwickelte eine sehr rege Tätigkeit. Es wurden Schritte unternommen, damit das rückständige Gehalt den Arbeitern ausgezahlt werde. Während dieser Zeit wurde dank den unermüdblichen Bemühungen des Leiters des Bezirkstextils die Gouvernementsverwaltung der Textilindustrie nach Balzer überführt. Am 1. August 1921 wurde die Gebietsverwaltung der Textilindustrie organisiert. Einer ihrer ersten Schritte war, daß sie eine Kommission bildete, die zwecks Umtausches von Sarpinka gegen Getreide nach dem Süden abbeordert wurde. Sie kam erfolglos zurück.

Zwei andere derartige Kommissionen waren glücklicher: die eine von ihnen wirkte 1.300 Pud Reis und die andere 10.000 Pud Reis aus. Davon erhielten die Weber gleich von allem Anfang an zu je 5 Pf.; mit jedem Monat wurde ihnen aber immer mehr verabfolgt, so daß sie später schon 1 Pud erhielten. Mit Unterstützung der Gouv.-Verwaltung wurde eine Arbeiterkooperative gegründet, zu der ein Fonds von 10 Mill. Rbl. anheimgestellt wurde. Das war dazumal eine ziemlich große Summe. Gemeinsam mit der Gebietsverwaltung wurden die energischsten Maßnahmen getroffen, die Produktivität der Arbeit zu heben und eine bessere Güte der Produktion zu erzielen.

Die Kulturarbeit blieb auch nicht vergessen. Da keine Schulen vorhanden waren, so eröffnete der Verband vier Schulen 1. Stufe und drei Punkte zur Liquidation des Analpha-

betentums in Balzer und in einigen andern Dörfern.

Die Umregistrierung der Verbandsmitglieder ergab eine Zahl von 3.500 Personen. Die Arbeit betreffs der Umbildung der Verbandsmitglieder war schwach; denn bei dem Hunger, der damals herrschte, wurden die Versammlungen nicht besucht; wenn doch einige erschienen, so forderten sie nicht Worte, sondern Brot. Die Fabrikkomitees erhielten ihren Unterhalt von den Unternehmungen und waren nicht von der Produktionsarbeit befreit, weshalb sie völlig untätig waren. Die Gouv.-Verwaltung, die sehr um die Hebung der Produktion und des Arbeitslohns, sowie auch der Kulturarbeit besorgt war, tat sehr wenig für die allgemeine und professionelle Ausbildung der Massen. Mitglieder zählte der Verband der Textilarbeiter um jene Zeit 7.000 Personen.

(Schluß folgt.)

Die Phosphoritlager im Unteren Wolgagebiet.

(Фосфоритные залежи в Нижнем Поволжье.)

Von A. Busik, Bergwerksingenieur.

(Fortsetzung.)

Um eine gewisse Vorstellung über die Ausbeutung und die Produktivität der Saratower Phosphoritlager zu vermitteln, zeigen wir mittels eines Diagramms, wie viel in der Zeit vom 1. Oktober 1920 bis zum 1. April 1921, d. h. in der schwersten Zeitperiode (Hungerjahr) erbeutet wurde.

Im Unteren Wolgagebiet sind verschiedene geologische Erdschichten phosphoritenhaltig. Bei Erforschung der in diesem Gebiet befindlichen geologischen Schichten, die ältesten mit eingeschlossen, stellen wir fest, daß der steinkohlenhaltige Kalkstein, der Steinsand (brauner Jura), der unterkellowaysche Sand und Lehm (weißer Jura) nicht phosphoritenhaltig sind (siehe die Arbeiten der Professoren Samoilow und Semichnatow). In den oberhalb der erwähnten Schichten gelegenen oberkellowayschen und oxford Ablagerungen werden ellipsoide Phosphorit-Konkretionen (Zusammensetzungen) vorgefunden, die jedoch in der Lehmschicht hier und

da zerstreut lagern und deshalb in Hinsicht auf industrielle Ausnutzung nicht in Betracht kommen. In rein wissenschaftlichem Sinne kann ihnen freilich ein gewisses Interesse nicht abgesprochen werden. Die Phosphoriten aus der Goltzschicht der oberneokomischen Ablagerung (im Saratower Bezirk) sind für industrielle Zwecke mehr geeignet.

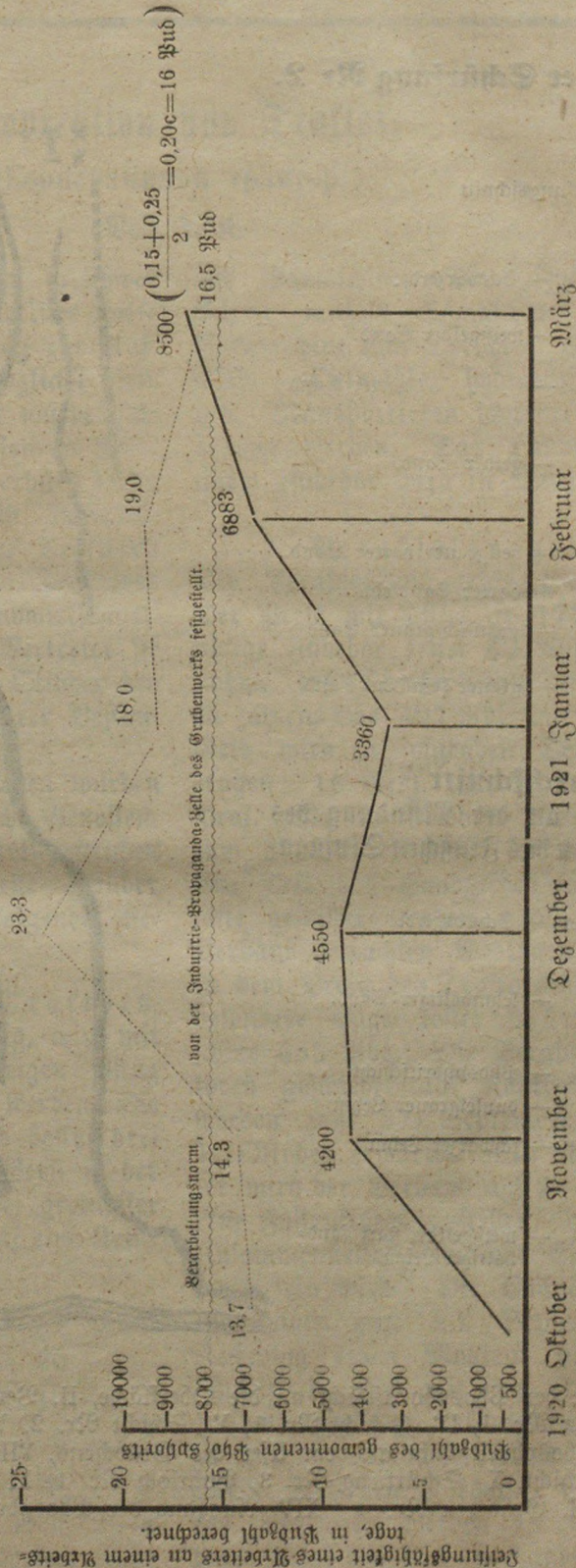
Der senomanische Sand enthält ebenfalls Phosphoriten; hier lagern jedoch die Zwischenschichten der letzteren unvollständig, mit bedeutenden Unterbrechungen (Bezirk Kamyschin und Zarizyn). In geologischer Zeitreihenfolge sind darauf die turonischen Schichten zu nennen; diese Ablagerungen lenkten schon in den 70-er Jahren des vorigen Jahrhunderts die Aufmerksamkeit des Prof. Sinzow auf sich.

Nur Phosphoritablagerungen der oben erwähnten Alterstufen können auf industriellem Wege verwertet werden. Die Verarbeitung der

Phosphoriten aus Ablagerungen von neuerer Wert. Zu solchen Schichten zählen: die Schwamm-geologischer Bildung hat keinen praktischen Ablagerung, deren Alter zum untern Senon

Diagramm der Phosphoritgewinnung und der Produktivität in den Phosphoritgruben.

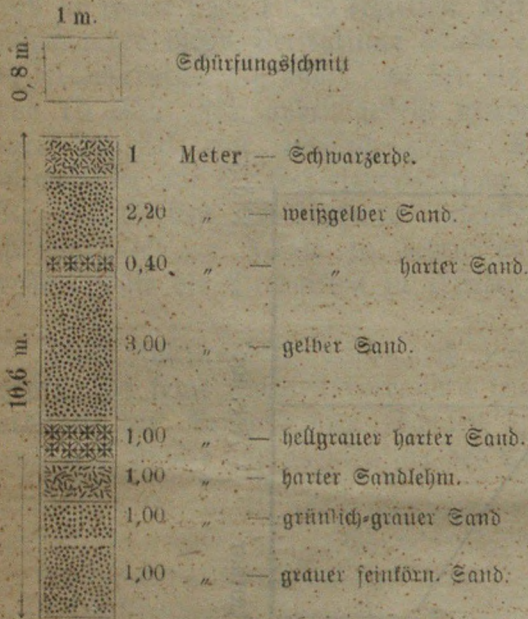
Für den Zeitraum vom 1. Oktober 1920 bis 1. April 1921.



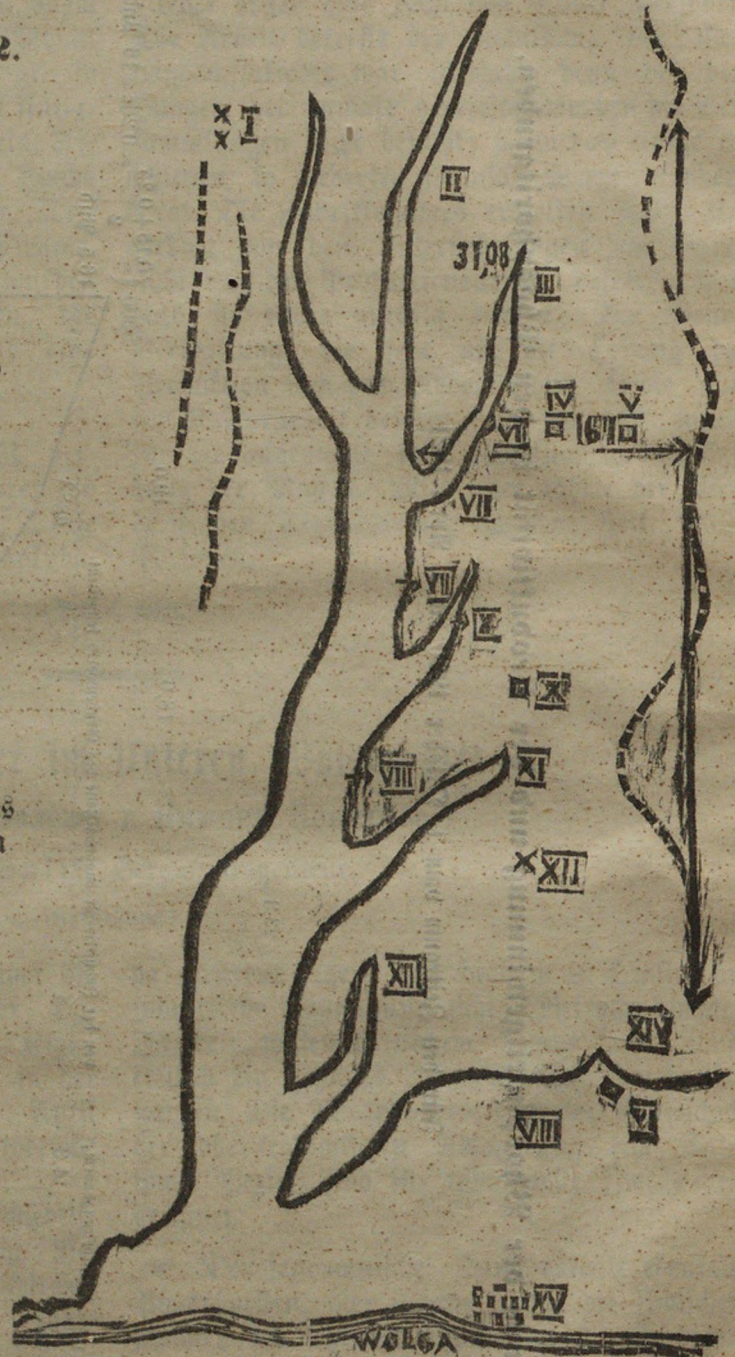
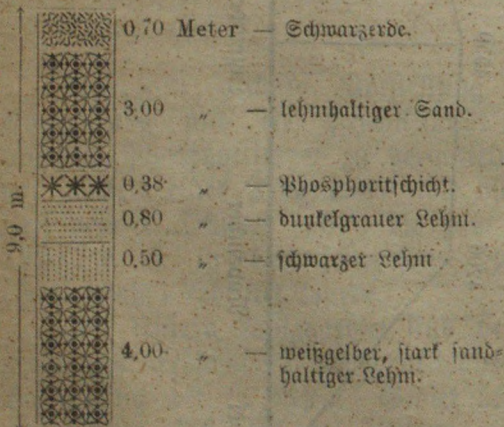
reicht, und der Phosphoritkies, den Prof. A. D. lich von Ramyschin und Zarizyn an der Wolga Archangeliski im Paläozön und Oligozön süd- festgestellt hat.

Schematische Zeichnung des Sinjagaschen Phosphorittrayons.

Durchschnitt der Schürfung Nr 2.



Durchschnitt natürl. Freilage an der Mündung des Gräbchens Nr. 1 in das Flüsschen Sinjaga



I. Ausgänge der Phosphoritschicht an die Oberfläche, II. Verschwinden der Phosphoritschicht, III. Gräbchen Nr. 1, IV. Schicht Nr. 1, V. Schicht Nr. 2, VI. Erkundungstollen, VII. Ausgang der Phosphoritschicht an dem Ufer des Gräbchens, VIII. Erdrutsche, IX. Ausgänge der Phosphoritschicht, X Schürfung Nr. 3, Bohrloch Nr. 1, XI Gräbchen Nr. 3, XII. Bohrloch Nr. 2, XIII. Gräbchen Nr. 4, XIV. Ausgang der Phosphoritschicht, XV. Dorf Isejewka.

(Fortsetzung folgt.)

Kooperation und Landwirtschaft.

Kooperation und Traktor.

(Кооперация и трактор.)

Von J. K.

Um den von der Trockenheit so schwer geschädigten Gebieten eine nachdrückliche Hilfe zu erweisen, hat sich die Regierung zur Aufgabe gestellt, in diese Gebiete möglichst viele Traktoren einzuführen. Seinerzeit wurde eine große Partie bei der Firma Fordson in Amerika bestellt, und zu Beginn des Herbstes 1924 trafen über 1000 Stück davon in Noworossißk ein. Bei der Verteilung dieser Traktoren erhielt unsere Republik 25. Die Traktoren wurden von dem Verband der landwirtschaftl. Genossenschaften erhalten, dessen Vertreter sie in Noworossißk abholte und im Oktober des verfloffenen Jahres an den Ort ihrer Bestimmung brachte.

Noch vor Ankunft der Traktoren wurden von dem Verband der landwirtsch. Genossenschaften alle zuverlässigen landwirtschaftlichen Kooperativen an Ort und Stelle darüber in Kenntnis gesetzt und ihnen folgende Bekanntmachung zugesandt:

1. Beschreibung des Traktors. Der Traktor „Fordson“ ist 20-kraftig, wird mit Gas geheizt, zieht einen zweischarigen Pflug und kann zum Dreschen gebraucht werden. Die Maschine steht auf vier Rädern und besitzt drei Schnelligkeiten: 7, 11 und 16 Werst in der Stunde. Ackern darf man nur bei geringster Schnelligkeit. Der Stoffverbrauch auf eine kleine Dessjatine ist folgender:

Benzin zum Anheizen des Motors	1	Pfund
Gas	von 2 Pud bis 2 Pud	20 "
Astol M	10	"
Schweres Del	5	"
Solidolfett	1/2	"

An einem Arbeitstag kann man 2—3 Dessj. ackern. Der Traktor manövriert leicht und schleppt nicht. Für Nachzahlung bekommt man zum Traktor noch eine besondere Egge

und Sämaschine. Der „Fordson“ kann zum Ackern, mittels Sämaschine zum Säen, als Gasmaschine zum Dreschen, zum Treiben einer Mühle, Delmühle, hydraulischen Presse und zum Transportieren schwerer Gegenstände gebraucht werden. Das Hauptlager von vorrätigem Zubehör wird in Saratow sein.

2. Verabfolgungsbedingungen: Die Verabfolgung geschieht auf Ratenzahlung. Der Preis mit Pflug ist 1735 Rbl., und das nötige Zubehör kostet 60 Rbl. Bei der Übernahme des Traktors sind 20 Proz. Handgeld zu zahlen, was 407 Rbl. ausmacht; das andere Geld wird zu folgenden Teilzahlungen eingetragen: 16 Proz. zum 1. Oktober 1925, 32 Proz. zum 1. Oktober 1926 und 32 Proz. zum 1. Oktober 1927 zu 6 Proz. im Jahr. Ein Teil des Handgeldes kann auf drei Monate gefristet werden. Zur Deckung der vom Verband gemachten Auslagen werden 2 Proz. zu dem Preis des Traktors hinzugerechnet. Die besondere Egge kostet 315 Rbl., die Sämaschine 685 Rbl. Die Verabfolgung der Traktoren geschieht laut Kontrakt (Vertrag); sie werden zum 27. September, spätestens zum 1. Oktober erwartet. Auf Rechnung der Käufer wird der Verband auf 2—3 Monate erfahrene Instruktooren anstellen, deren Aufgabe die Zusammenstellung und das Einfahren der Traktoren sein wird. Die Empfänger der Traktoren haben zum 20. September auf eigene Rechnung einen Monteur nach Pokrowsk zu schicken, der sich mit dem Traktor und seiner Zusammenstellung bekannt zu machen und ihn zu prüfen hat, um die Arbeit an Ort und Stelle fortsetzen zu können. Bis zur Ankunft der Traktoren werden die erschienenen Monteure mit den hier vorhandenen „Fordsons“ praktizieren. Das muß alles mit der Berechnung geschehen, daß die Traktoren spätestens

am 5. Oktober in den Dörfern zur Arbeit schreiten. Zum 20. September hat auch der Bevollmächtigte der Kooperative zu erscheinen zwecks Kontraktschließung und Einzahlung des Handgeldes. In allem verfügt der Verband über 23 Traktoren. Bestellungen sind 25 eingelaufen. Es wird gebeten, nach Empfang dieser Bekanntmachung telegraphisch zu melden, wer einen Traktor haben will.

3. Brenn- und Schmiermaterial. Die Materialien zum Brennen und Schmieren werden ohne Akzise verabfolgt werden. Die Auswirkung der Scheine auf akzissefreie Materialien nimmt der Verband auf sich. Desgleichen schließt der Verband mit dem Naphthasyndikat einen Kontrakt zwecks Erlangung von Materialien aus dessen Lager, wobei ein Kredit auf 6 Monate in Aussicht steht. Die Materialien werden laut Ordres von dem Verband aus den Lagern des Naphthasyndikats in Pokrowsk, Marzstadt, Krasny-Kut und Solotoje abgelassen.

Zu Benzin ist ein eisernes Faß, das 5 Pud faßt, nötig. Zu Gas kann man für Bezahlung vom Naphthasyndikat Fässer bekommen. Es ist möglich, daß der Verband ausgezinkte Fässer erhält; er hatte drei Stück zu jedem Traktor bestellt, weiß aber nicht bestimmt, wann er sie erhält. Die Preise auf die Heiz- und Schmiermaterialien werden nach ihrer Ermittlung in Saratow bekannt gegeben.

4. Allgemeine Bedingungen für den Erfolg der Traktorenarbeit bei uns. Zur erfolgreichen Durchführung und regelrechten Ausnutzung ist an Ort und Stelle eine Werkstelle für Reparaturen sehr notwendig. Am besten organisiert man selbst eine solche oder eine gute Schmiede, umso mehr, weil sie auch zur Reparatur von landwirtschaftlichem Inventar unentbehrlich ist. Ferner ist es ratsam, zwei Traktoristen auszubilden, um Unterbrechungen wegen Krankheit oder Abwesenheit eines von ihnen vorzubeugen.

Schließlich sei man bedacht auf Arbeit für die Winterzeit, um den Traktor als Gasmachine auszunutzen, damit er sich so schnell wie möglich bezahlt.

Nach dieser Bekanntmachung ging das Rennen und Jagen los. Jeder hätte gern einen

Traktor gehabt, doch woher die 400 Rbl. Handgeld nehmen? Manche Genossenschaft hätten wohl auch das Geld aufbringen können, doch hegte man Befürchtungen, daß das Geld vielleicht hinausgeworfen sei. Der zweifelnde Thomas wollte erst die Furchen sehen, die der Traktor zieht. „Man hört ja, die Mennoniten hätten solche „Fordsons“, doch sie ackern nicht . . .“

Krasnojarsk delegierte zwei Mann zu den Mennoniten zwecks Untersuchung der Fordsonarbeit, und das Resultat war, daß gleich zwei Traktoren bestellt wurden.

Aus dem Marzstädter Kanton erhielten Traktoren: Schaffhausen, Unterwalden, die Kommune Einigkeit, Paulskoi, Niedermoujon und Telaar. Diese Genossenschaften schickten ihre Monteure nach Pokrowsk, wo diese zwei Wochen praktizierten und am 12. Oktober von dort mit den Traktoren abreisten.

Es war ein Triumphzug durch unsere Dörfer, die ihren Lebtag so etwas noch nicht gesehen hatten, und noch größer war die Bewunderung, als man mit eigenen Augen sah, wie der „Fordson“ ackerte. „Seh guckt eich nor mol do!“ —

Vor ungefähr 25 Jahren hielten die Nähmaschinen ihren Einzug in unsere Kolonien, anfangs zwar nur vereinzelt, mit der Zeit aber, da sich die Bauern immer mehr von deren Nutzen überzeugten, wurden sie von Jahr zu Jahr zahlreicher, so daß vor dem Weltkrieg schon die meisten Mittelbauern ihre eigenen Maschinen besaßen. Unsere Bauern sind eben allen Neueinführungen gegenüber sehr vorsichtig und zurückhaltend; wenn sie sich aber von dem Nutzen solcher Neueinführungen überzeugt haben, so gehen sie bereitwillig darauf ein, so daß die Verbesserung der Arbeitsweisen sehr schnell vorwärts schreitet.

Die Genossenschaften, unter die die erhaltenen Traktoren verteilt wurden, erscheinen nun als Pioniere (Bahnbrecher) einer neuen Arbeitsweise, von deren Nutzen sie nicht nur die übrigen Genossenschaften, sondern die gesamte Bauernschaft überzeugen müssen. In dem Traktor „Karlil“ der Fabrik „Wiedergeburt“ erhalten wir einen noch vorteilhafteren und für die Kleinwirtschaft unserer Genossenschaften und Mittelbauern noch geeigneteren

Traktor als „Fordson“. Außerdem wird in der Fabrik „Wiedergeburt“ noch eine größere Art von Traktoren hergestellt. Der Umstand, daß die neue Traktorenfabrik sich in unserer Republik befindet, muß noch mehr dazu beitragen, die Traktoren baldigst bei uns einzubürgern.

Weil nun die Arbeit mit den Traktoren bahnbrechend für unsere ganze Wirtschaftsführung ist, erachten wir es für nötig, daß über die Ergebnisse der Traktorenarbeit in „Unserer Wirtschaft“ fleißig Mitteilungen gebracht werden.

Ueber Obstbau, insbesondere über unsere Sorte Anis.*)

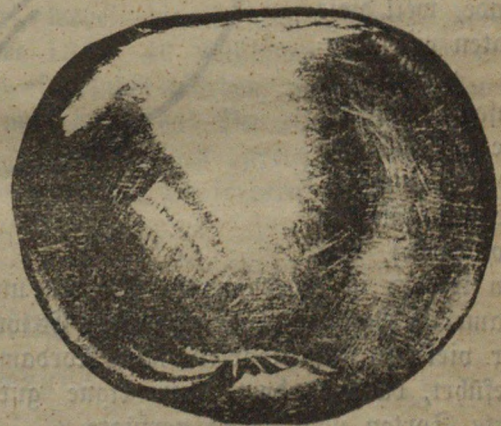
(О САДОВОДСТВЕ, В ЧАСТНОСТИ О НАШЕМ СОРТЕ АНИС.)

Von Prof. Emil Meyer.

Die Kultur des Apfelbaumes hat schon seit uralter Zeit in vielen Ländern eine große Verbreitung gefunden. Im Laufe der Zeit haben sich daher viele Sorten herausgebildet, deren Zahl sich auf Tausende beläuft. Jedes Land hat seine eigenen bewährten Sorten, die durch fremde schwer ersetzt werden können. Deutschland ist das Land der Gravensteiner und Borsdorfer Äpfel, Frankreich das Land der Renetten, Rußland das Land der Antonowka und Anisäpfel usw. Ja, jede Gegend kann man nach der Apfelsorte benennen; so können wir Zentralrußland als die Gegend der Antonowka-Äpfel, die Krim als die Gegend der Sinapäpfel (Синап) und unser Wolgagebiet als die Gegend des Anis bezeichnen.

Für jede Gegend sind bestimmte Normalfortimente aufgestellt, an deren Spitze immer die betreffende Hauptsorte steht, wie in unseren deutschen Wolgakolonien die Sorte Anis, und es gibt wohl keinen Wolgadeutschen in der Welt, der diesen allgemein geschätzten Apfel nicht kennt. Man unterscheidet bei uns den gestreiften und den roten Anis, worunter die letzte Sorte sich durch längere Haltbarkeit bis zum Nachwinter auszeichnet. Der Anis ist eine russische Sorte. Als seine Heimat gilt das Mittlere und Untere Wolgagebiet. Eine andere Sorte, die sich in unseren Wolgakolonien großer Beliebtheit erfreut, ist Sarepta auch Litauer oder englischer Pepping (Литовский пеппинг) genannt. Dieser Apfel wurde zuerst von Dr. Regel, ehemaliger Leiter des botanischen Gartens in Leningrad, beschrieben und zu Ehren des Apothekers Karl Langerfeld in Sarepta benannt. Dr. Regel verbreitete diese Apfelsorte auch in Amerika, wo sie unter dem Namen

Longfield bekannt ist. Nach Aussage des Sareptaners K. Langerfeld soll sie aus einem Wildling, wo das Edelweiß ausbrach, erzogen worden sein. Später aber stellte sich heraus, daß dieser Apfel mit dem in Rußland verbreiteten Litauer Pepping identisch (gleichbedeutend) ist. Er soll durch Peter den Großen aus Holland eingeführt worden sein. Der Name Langerfeld-Apfel hat sich bei uns nicht eingebürgert. Wollen wir aus Achtung zu unserem Landsmann dafür sorgen, daß dieser Name in unseren deutschen Wolgakolonien erhalten bleibt.



Anis.

Von anderen Sorten, die sich in unseren Kolonien bewährt haben, sind noch zu nennen: Borowinka (Боровинка), im Auslande unter dem Namen Charlamowski, weiter Titowka, Antonowka, Apport, Malt, Bely-Maliv, bei uns Weißapfel und in Deutschland Karapfel genannt, und noch viele andere. Alle diese Sorten sind russischer Abstammung. Von deutschen Sorten hat sich in unserem deutschen Wolgagebiet der Krieschäpfel (Скрышяпель), in Deutschland Marienburger Christapfel genannt, sehr gut

*) Vergleiche hierzu den Artikel „Unsere Obstsorten“ in „Unserer Wirtschaft“ für 1924 Nr. 1 u. 2.

bewährt und eingebürgert. Außer diesen gibt es bei uns noch eine große Anzahl Sorten, die mehr oder weniger wertvoll sind, aber noch einer Durchsicht unterzogen werden sollen. Die minderwertigen müssen aus unseren Gärten, wo rationeller Obstbau eingeführt ist, verschwinden. Ein Obstgarten ist nur dann ertragsreich, wenn er nur wenig, aber gut bewährte Sorten enthält.

Die Obstkultur, die in Rußland bis zu 58° nördlicher Breite betrieben wird, erzeugte solche Sorten, die sich unseren heimatischen Verhältnissen anpaßten. Es war daher kein Wunder, daß man in anderen Ländern die Aufmerksamkeit auf

unsere Sorten lenkte. Vor allem interessierten sich in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Vereinigten Staaten von Nordamerika und Kanada für unsere Apfelsorten, und zwar aus dem Grunde, weil diese Staaten mit Rußland vieles gemeinsam haben: große Wälder und Steppen (mit bedeutenden Flächen Schwarzerde), von

denen letztere in Nordamerika Prärien und in Südamerika Pampas genannt werden. Es wurden daher viele russische Sorten nach Nordamerika eingeführt, da man dort über eigne gut bewährte Sorten noch wenig verfügte.

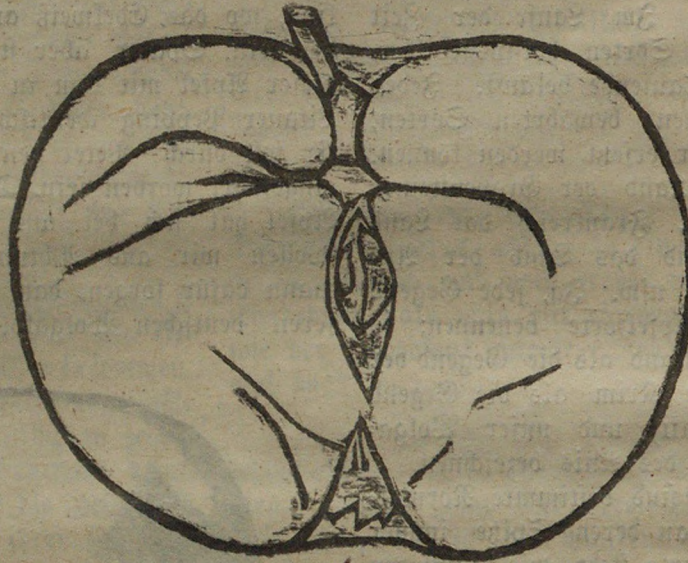
Mit der Zeit stellte sich aber heraus, daß diese Apfelsorten den Erwartungen nicht entsprachen und für einen Erwerbsobstbau, wie er in Amerika jetzt betrieben wird, nicht geeignet waren. Man war daher gezwungen, eigne Sorten zu schaffen, die sich dem Klima besser anpassen und ertragreicher sind. Zur jetzigen Zeit gibt das Departement of Agriculture in Washington ein Normalsortiment amerikanischer Herkunft heraus, das aus 105 Sorten besteht, die sich auf die einzelnen Staaten verteilen. Diese sind durch Ausfaat und Kreuzung entstanden, wozu auch unsere russischen Apfelsorten

beigetragen haben. Als besonders empfehlenswert wurden die amerikanischen Sorten Star und Bermanfel geschätzt, die durch Kreuzung mit БОРОВИЧКА gezogen worden sind. Die Sorte Wolf River und Mc. Mahon white sind aus unserem Apport entstanden. Auch unser Anis hat zur Verbesserung vieler nordamerikanischer Sorten beigetragen, aber den genauen Entwicklungsgang können wir mit Sicherheit nicht mehr verfolgen. Von russischen Sorten haben sich nur in Kanada unsere Antonowka, die mein Vorgänger in der Petrowschen landwirtschaftlichen Akademie Richard Schröder dort eingeführt hatte, erhalten. Alle anderen Sorten

sind durch amerikanische verdrängt worden.

Wenn wir uns nun die Frage stellen, warum unsere russischen Apfelsorten sich nicht in Amerika einbürgern konnten, so müssen wir in erster Linie in Betracht ziehen, daß dort der regelrechte

Obstbau viele Werst südlicher als bei uns betrieben wird. Die größte Verbreitung hat er von 45° nördlicher



Antonowka.

Breite, beinahe auf gleichem Breitengrade mit Astrachan. Weiter zeichnet sich das Klima Nordamerikas durch ein langanhaltendes Frühjahr aus, das allmählich zum Sommer übergeht, wogegen wir in unseren Wolgakolonien und in deren Umgegend das Umgekehrte beobachten. Die Niederschläge sind auch sehr verschieden. In unseren Wolgakolonien herrscht mehr Trockenheit bei 300—350 Millimeter, drüben dagegen mehr Feuchtigkeit bei 730—1200 Millimeter Regenmenge im Jahre. Nur in den Staaten Minnesota, den östlichen Teilen von Nebraska, zum Teil Kansas sind Niederschläge von 500—750 Millimeter. Solche mittleren Niederschläge sind auch in Kanada. Nur in Dakota betragen sie 400—500 Millimeter im Jahre. Die Regenperioden in diesen Teilen Amerikas beginnen im Frühjahr, wobei in Da-

tota im Juni und Juli die meisten Regen fallen und der Richtung nach Florida im August die größte Menge zu verzeichnen ist. In den anderen Teilen von Nordamerika, wie in Kalifornien, Arizona, Kolorado usw., betragen die Niederschlagsmengen 100—350 Millimeter bei trockenen Winden. Hier ist ohne künstliche Berieselung keine Obstkultur möglich. Durch die große Anzahl von Bergquellen hat man dort viele Millionen Dessjatinen mit künstlichen Wasseranlagen versehen; auch artesische Brunnen und Pumpenanlagen, die durch Sonnenkraft*) in Bewegung gesetzt werden, berieseln die Felder. Hier ist der Obstbau zu großer Blüte gelangt. Wenn dieser Teil Amerikas unter austrocknenden Winden zu leiden hat, so sind diese doch nicht mit unserem Wüstenrauch oder, wie der Wolgadeutsche sagt „Höhenrauch“, zu vergleichen. Der Höhenrauch, der bei uns in der wärmeren Sommerzeit bei östlichem und südöstlichem Wind auftritt, ist ein Resultat von Sandstürmen in Zentralasien und übt einen außergewöhnlich schädlichen Einfluß auf den Pflanzenwuchs aus. Unseren Wolgadeutschen ist er sehr gut bekannt, wogegen in Amerika diese Naturerscheinung unbekannt ist. Man kann ihn mit den dortigen verheerenden Schneestürmen vergleichen. Wenn auch in unseren Steppen tagelang Schneestürme wüten, so sind sie doch mäßiger als drüben. Solche Schneestürme bringen dann Kälte von 30—40 Grad mit sich und erinnern dann an unsern nordischen Winter.

Aus diesem kurzen Vergleich ersehen wir, daß unsere Apfelsorten, die den ausländischen gleichkommen, schlechteren klimatischen Verhältnissen widerstehen müssen, und tatsächlich besitzen wir in unserem Anis eine Sorte, die sich durch Widerstandsfähigkeit gegen Kälte und Trockenheit besonders auszeichnet und in dieser Beziehung alle westeuropäischen und amerikanischen Sorten übertrifft. In unseren Wolgakolonien, besonders auf der Bergseite, wo der Erwerbsobstbau auch eine große Verbreitung hat, sollte immer mehr dahin gewirkt werden, daß die Sorte Anis verbreitet und weiter verbessert wird in derselben Weise, wie man dies in Amerika getan hat. Die Obstbäume, die im Gouvernement Saratow im Jahre 1910 eine Fläche von 23500 Dessjatinen einnahmen und einen Reinertrag von 3 Millionen Rubel ergaben, liefern den Beweis, daß der Obstbau ebenso ertragreich werden kann wie in Amerika, wo jährlich für viele Millionen Dollar getrocknete Äpfel (Ring- und Scheibenäpfel) nach europäischen Ländern ausgeführt werden. Die Summe für getrocknete Äpfel und Birnen aus Amerika betrug im Jahre 1913 in Deutschland 97 Millionen Mark, wobei die frischen Äpfel, deren im Jahre 1913 46 Millionen für nach Deutschland eingeführt wurden, nicht mitgerechnet sind. Es muß daher das Bestreben sein, nach Kräften diesen wichtigen Zweig der Landwirtschaft bei uns weiter zu fördern und zu verbreiten.

Grasbau in Steppengegenden.

(Степное травосеяние.)

(Wüstenkammgas, Luzerne, Sudangras.)

Von B. N. Konstantinow, Agronom.

Beinahe jeder Bauer der Zentralgouvernements kennt den Nutzen und die Bedeutung des Feldgrasbaus. Beinahe jeder weiß, daß der Feldgrasbau die Bodenstruktur verbessert und die Nährkräfte des Bodens vermehrt. Die Hauptfache ist aber für jene Gegend, daß er dem Futtermangel abhilft und somit die Schärfe des Landmangels weniger fühlbar macht. Aber auch für die Steppengegenden, wo der Land-

mangel gegenwärtig noch nicht so fühlbar ist, hat der Grasbau eine große Bedeutung. Ja, hier ist sein Nutzen und seine Bedeutung noch größer als in den Zentralgouvernements. Es darf mit Recht und ohne Übertreibung behauptet werden, daß der Grasbau eins der wichtigsten und erfolgreichsten Mittel im Kampf gegen die Dürre und die Mißernten ist, die den Getreidebau in den Steppen wesentlich hindern.

In den Zentralgouvernements muß sich die Landwirtschaft größtenteils auf Ackerbau

*) Siehe „Unsere Wirtschaft“ 1923 — Nr. 9 „Sonnenstrahlmaschinen“ von Emil Meyer.

beschränken. Die Ursache hierzu liegt einerseits in recht fühlbarem Landmangel, andererseits in gutem Absatz der Erzeugnisse der Landwirtschaft, was dem Landmann die Möglichkeit gibt, seine Wirtschaft auf eine höhere Kulturstufe zu stellen. In Steppengegenden, die meist von Handelszentren weit entfernt sind und wo das Eisenbahnnetz schwach entwickelt ist, liegen andere Bedingungen vor. Einen schlagenden Beweis liefern in dieser Hinsicht die südöstliche Ecke des Wolgahinterlandes und die ausgedehnten Steppen Westsibiriens. Daß die Landwirtschaft in den Zentralgouvernements einerseits und in den genannten Steppen andererseits auf verschiedene Weise betrieben werden muß, liegt für jeden klar auf der Hand, der sich einigermaßen auf die Landwirtschaft versteht. Der Landmann der Zentralgouvernements hat auch bei der reichlichsten Ernte ungehinderten und lohnenden Absatz für die Erzeugnisse seiner Wirtschaft, während der Steppenbewohner in guten Jahren sein Getreide für einen Spottpreis veräußern muß. Ein Steppenbauer, der seine Wirtschaft auf einen festen Grund stellen will, muß außer dem Getreidebau auch Viehzucht betreiben, damit er seine Ernte voll und mit reichlicherem Gewinn ausnützen kann.

Wo die Grenze zwischen dem Getreidebau und der gemischten Feld- und Viehzuchtwirtschaft liegt, läßt sich gegenwärtig infolge der allgemeinen Umgestaltung der Bauernwirtschaft nicht fehlerlos feststellen. Es unterliegt jedoch keinem Zweifel, daß, je weiter die Landwirtschaft nach Südosten in die Steppe vorrückt, desto mehr Aufmerksamkeit in ihr der Viehzucht zugewendet werden muß.

Wenn wir die allmähliche Steigerung der Viehzucht beim Vorrücken in der Richtung nach Südost beobachten, so finden wir, daß bei dieser Erscheinung natürliche und wirtschaftliche Bedingungen den Ausschlag geben. In der Tiefe der Steppen ist der Ackerbau wenig lohnend, und diesem Umstand ist es zuzuschreiben, daß dort noch bis auf den heutigen Tag Nomadenstämme mit ihren Herden herumziehen.

Jedoch auch dem Nomaden wirft seine Wirtschaft keinen großen Gewinn ab. Die schrecklichen „Dschuten“ (Viehseuchen), die infolge Mangels an Nahrung unter dem Vieh ausbrechen, bringen mitunter den reichsten Viehzüchter an den Bettelstab. Diese Seuchen entstehen zur Sommerzeit bei einer Mißernte der

Steppengräser und auch zur Winterzeit, wenn der Erdboden sich mit einer Eiskruste bedeckt. Die bitteren Erfahrungen haben auch den Nomaden zur Einsicht gebracht, daß der Grasbau für die Festigung seiner Wirtschaft notwendig ist.

Die unaufhörlich vorrückende Kolonisation der Steppengebiete bringt es außerdem mit sich, daß der Viehzucht immer mehr Landstrecken entzogen und für den Ackerbau verwendet werden. Da dieser jedoch in seiner reinen Form in den Steppen aus bereits erwähnten Gründen nicht bestehen kann, so sieht sich der Bauer genötigt, neben dem Ackerbau auch Viehzucht zu betreiben und zwecks Sicherstellung seines Viehbestandes zur Grasausfaat zu greifen.

Wenn ein Landstück unausgesetzt jahraus jahrein unter den Pflug kommt, so tritt nach einer gewissen Reihe von Jahren Bodenmüdigkeit oder Bodenerschöpfung ein, d. h. der Boden verliert die Fähigkeit, reichliche Ernteerträge zu liefern. Dieser für den Ackerbauer höchst unerwünschte Zustand des Bodens tritt bei verschiedenen Verhältnissen auch in verschiedenen Zeiträumen ein. Jedenfalls ist hier die Bodenstruktur ausschlaggebend. Je dunkler die Bodenfärbung ist, d. h. je mehr Schwarzerde (Humus) im Boden enthalten ist, desto langsamer geht die Entkräftung des Bodens vor sich, und umgekehrt, je lehmhaltiger der Boden und je heller seine Färbung ist, desto schneller tritt die Bodenmüdigkeit ein. Es gibt in den Steppen Landstrecken, die schon nach einer kaum 2- bis 3-jährigen Bearbeitung ausgeprägte Kennzeichen der Erschöpfung aufweisen.

Die Ursache der Erschöpfung des Bodens liegt in der Veränderung seiner Struktur. Durch anhaltendes Bearbeiten des Ackers verstaubt seine obere Schicht dermaßen, daß sie nach einem Regen verschwemmt und an der Oberfläche eine feste Erdkruste bildet; zur Zeit der Dürre trocknet sie dann so fest zusammen, daß sie zerplatzt und breite Ritzen bildet. Da nun die Feuchtigkeit aus einem verstaubten Boden stark ausdünstet, so finden die Pflanzen darin keine Nahrung. Das Getreide verkümmert und liefert einen geringen Ernteertrag. Für ihr gutes Gedeihen bedürfen die Pflanzen einer bröckeligen Bodenstruktur.

Bei einer Landwirtschaft, in der die Grasausfaat nicht eingeführt worden ist, bleibt dem Bauer im Falle der Verstaubung des Bodens

nichts anderes übrig, als das Feld einige Jahre hindurch brach liegen zu lassen, bis der Boden seine Struktur geändert hat, was bisweilen 15—20 Jahre beansprucht. Wenn nach Verlauf dieser Zeit der Acker 2—3 Ernten geliefert hat, muß er wiederum lang brach liegen. Selbstverständlich kann solch eine Wirtschaft nur bei einem großen Landvorrat betrieben werden. In Gegenden mit dunkelfarbenem Boden kann bei genügendem Feuchtigkeitsgehalt die Struktur des Bodens nicht nur durch Brachen, sondern auch durch Düngen gebessert werden. In den trockenen Steppenrayons ist diese Möglichkeit ausgeschlossen, einerseits deshalb, weil der Dünger aus Mangel an Feuchtigkeit verbrennt und infolgedessen den Humusgehalt des Bodens nicht vermehrt, der für das Wiederherstellen der bröckeligen Bodenstruktur notwendig ist; andererseits sind die Steppenwaldlose Landflächen, und der Mist, der anderswo als Dünger Verwendung finden kann, kommt hier vornehmlich als Heizmaterial in Betracht.

Die Gelehrten interessierten sich schon längst für die Frage, an welchen Merkmalen die Reife der Langbrache festgestellt werden könnte. Durch langjährige Beobachtungen nach dieser Richtung hin wurde festgestellt, daß in den ersten Ruhejahren der Langbrache auf ihrer Oberfläche üppige, wenngleich wenig nützliche Steppenkräuter (бурьян) wuchern; mit der Zeit treten dann Halmgräser in den Vordergrund, wie Friemgras, auch Feder- oder Reihgras genannt (ковыль), Lieschgras oder Timothygras (аржанец) u. a. m., bis sie die vorerst erschienenen Kräuter vollends verdrängt haben.

Ist die Oberfläche der Brache durchgehends mit Halmgräsern bedeckt, so ist die Brache reif, d. h. die bröckelige Struktur ist in ihr wiederhergestellt. Durch weitere Beobachtungen wurde festgestellt, daß die Brache desto eher die nötige Struktur erhält, je mächtiger, stärker und

verzweigter die Wurzeln der Gräser sind, die darauf wachsen. Diese Beobachtung ließ den Gedanken aufkommen, daß die Wucherperiode der Steppenkräuter vermieden werden kann, indem die Reife der Langbrache durch Anpflanzen von Halmgräsern mit faserreichem, verzweigtem Wurzelstocke bedeutend beschleunigt wird, und die angestellten Versuche bestätigten die Wichtigkeit solcher Mutmaßung; die Ernteerträge waren auf der künstlich erhaltenen Frühbrache denjenigen auf dem Neubruch (Neuland) gleich.

Diese Erscheinung erklärt sich folgendermaßen: Verstaubter und leicht verschwemmbarer Boden ist für die Luft wenig zugänglich, und ohne Luft ist das Ansammeln neuer Nährstoffe im Boden unmöglich; ist jedoch die Bodenstruktur bröckelig, so hat die Luft in das Innere der Bodenschicht freien Zugang, und die Bildung neuer Nährstoffe geht dann ihren normalen Gang. In einem verstaubten Boden liegen die einzelnen Erdteilchen enger beieinander als in einem bröckeligen. Infolge der Anziehungskraft der Haarröhrchen (Capillarität) strebt das Wasser in solch einem Boden mit verstärkter Kraft hinauf und verdunstet infolgedessen in großen Mengen. Bei einer bröckeligen Bodenstruktur ist dies nicht der Fall, da hier die Erdteilchen looser liegen. Es wurden schon vielfach unumstößliche Beweise dafür geliefert, daß unter einer Rasenschicht das Ausdünsten der Feuchtigkeit um zweifache geringer ist, als aus einem weichen verstaubten Boden. Diese Tatsache gibt den Bauern berechtigten Anlaß zur Behauptung, daß die Frühbrache die Fruchtbarkeit des Bodens erhöht. Die Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit des Grassbaues für die Landwirtschaft im allgemeinen unterliegt keinem Zweifel. Es muß jedoch bemerkt werden, daß er für die Wiederherstellung und Aufrechterhaltung der Fruchtbarkeit des Bodens in dürren Steppenrayons besonders wichtig ist.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hirse.

(Ирросо.)

Von A n t r o p o w, Agronom.

Es ist allgemein bekannt, daß die Landwirtschaft, wie sie bis jetzt bei uns betrieben wird, stark unter der Trockenheit leidet. Einerseits liegt die Ursache dieser Erscheinung in

der unrichtigen Bodenbearbeitung, andererseits darin, daß unserer Dreifelderwirtschaft die notwendige Verschiedenartigkeit fehlt. Würden unsere Bauern die — wenn auch nur spär-

lichen — Niederschläge, die unser Boden während des Jahres erhält, vollständig ausnutzen, so dürften keine totalen Missernten vorkommen. Dies bestätigen die Erfahrungen der landwirtschaftlichen Versuchstationen. Nur eine sachverständige Bodenbearbeitung und eine richtige Auswahl passender, der Trockenheit widerstehender Kulturpflanzen können uns vor den Gefahren schützen, denen wir in trockenen Jahren ausgesetzt sind.

Dieser Artikel soll unsere Leser auf eine der gegen die Dürre widerstandsfähigsten Kulturpflanzen, die Hirse, aufmerksam machen und zu deren Anbau anspornen.

Eigenschaften der Hirse. Die Hirse leistet großen Widerstand gegen Trockenheit. In dem trockenen Jahre 1924 lieferte sie auf der landwirtschaftl. Versuchstation zu Krasny-Rut 54 Pud Körner und 87 Pud Stroh von der Dessj., wogegen der Sommerweizen von einer ebensolchen Fläche nur 20 Pud lieferte und der Ernteertrag vom Hafer kaum einige Pud leichter minderwertiger Körner betrug. Während in trockenen Jahren andere Kulturpflanzen vollständig zugrunde gehen, überwindet die Hirse die trockenen Zeitperioden verhältnismäßig leicht. Sie rollt ihre Blättchen zusammen und stirbt scheinbar ab; es genügt jedoch ein unbedeutender Regen, daß sich die Hirse von neuem belebt. Sie schlägt dann sofort neue Wurzeln, entwickelt ein starkes Wachstum, und die Trockenheit ist ihr fürs weitere nicht mehr gefährlich. Sogar dem Höhenrauch, dem Weizen und Roggen gar leicht unterliegen, hält sie tapfer stand. Während ihrer ersten Wachstumsperiode läßt sich die Hirse leicht vom Unkraut überwuchern, und dies muß ihr als eine nachteilige Eigenschaft zugerechnet werden. Aus letztgenanntem Grunde müssen die Hirsefelder kurz nach dem Aufschließen der Saaten sorgfältig gejätet werden.

Bodenanprüche. An den Boden stellt die Hirse wenig Ansprüche. Früher, als noch ein bedeutender Ueberfluß an nutzbarem Lande vorhanden war, wurde die Hirse ausschließlich auf Neuland oder Langbrache gesät. Im Laufe der Zeit, als die Langbracheflächen infolge Landmangels eingeschränkt werden mußten, wurden Versuche angestellt, die Hirse auf Stoppelfelder zu säen, und diese Versuche konnten als vollständig gelungen angesehen werden; denn sie lieferte auch in diesem Falle bedeu-

tende Ernteerträge. Als Beispiel kann die landwirtsch. Versuchstation zu Busuluk angeführt werden, wo die auf Grasbrache ausgesäte Hirse 117 Pud von der Dessj. lieferte und die auf Stoppelfelder ausgesäte 102 Pud. Beim Aussäen auf Grasbrache wird die Hirse der Gefahr ausgesetzt, gänzlich zu verkommen, da die hervorsprossenden Gräser sie vollständig ersticken, wenn das Aufackern der Grasbrache schlecht durchgeführt worden ist. Das Aussäen der Hirse nach Sommergetreide kann ebenfalls nicht empfohlen werden, da dann das Feld meist stark verunkrautet ist. Als der geeignetste Vorgänger der Hirse kann der Roggen gelten.

Hirseformen. Für trockene Rayone sind klumpige Formen mit gedrunghenen niederhängenden Rispen die geeignetsten. Ringsbezweigte Formen sind gegen Trockenheit weniger widerstandsfähig als die vorerst erwähnten; aus diesem Grunde werden sie in weiter nördlich gelegenen Gegenden kultiviert.

Bodenvorbereitung. Für die Hirseausaat muß das Feld unbedingt im Herbst geackert werden. Der im Herbst geackerte Boden erhält die Herbst- und Winterniederschläge vollständiger; sogar auf die Aufbewahrung der Feuchtigkeit während des nachfolgenden Sommers wirkt das Herbstackern vorzüglich. In Süd-Rußland wird bei Bestellung des Hirsefeldes der Frühbrache der Vorzug gegeben; im südöstlichen Strich ist der Zeitpunkt fürs Herbstackern von keiner besonderen Bedeutung. Nach Möglichkeit muß mit einem einscharigen Pfluge geackert werden, damit der Erdboden eine wellenförmige Oberfläche bildet. Bei solcher Bodenbearbeitung ragen die Rämme der umgewälzten Erdschicht über der Oberfläche empor und halten bedeutende Schneemassen auf, die bei Eintritt warmer Witterung restlos von der Erde aufgesogen werden. Die Tiefe der Furchen darf nicht weniger als 3 Werschok betragen. Bei flachem Ackern entwickelt sich das Unkraut schnell, das, wie bereits erwähnt wurde, die Hirsesaaten stark schädigt. Nach erfolgtem Ackern werden die Erdschollen bis zum Frühjahr ungeeggt liegen gelassen.

Das Ackern des Feldes im Frühjahr vermindert unbedingt den Ernteertrag der Hirseausaat, erstens deshalb, weil dann zur nötigen Zeit oftmals nicht geackert werden kann, da andere unausschiebbare Arbeiten erledigt

werden müssen. In diesem Falle verliert der Boden, ehe er geackert wird, infolge der Ausdünstung einen bedeutenden Teil der in ihm enthaltenen Feuchtigkeit, zweitens trocknet auch beim Frühjahrsackern selbst der Boden stark aus. Infolgedessen darf das Frühjahrsackern nur in äußersten Fällen vorgenommen werden, und dann ist dem zweifcharigen Pfluge der Vorzug zu geben. Dieser Pflug bildet eine gleichmäßige ebene Ackeroberfläche, die dem Einwirken trockener Winde weniger ausgesetzt ist. In roher Scholle darf der Boden im Frühjahr nicht liegen gelassen werden; das Feld muß sofort nach dem Ackern geeggt werden.

Bodenbearbeitung kurz vor der Aussaat. Sobald im Frühjahr der

Schnee vom Felde verschwunden und die Erde nicht mehr zu naß ist (nicht mehr schmiert), wird das im Herbst geackerte Feld geeggt. Je eher diese Arbeit vorgenommen wird, desto mehr Feuchtigkeit bleibt dem Boden erhalten. Es darf keinesfalls zugelassen werden, daß der Acker bis zur Zeit der Hirseausaat in roher Scholle liegen bleibt, da dies zum schnellen Austrocknen der aufgeackerten Schicht führt. Hat sich der Boden während des Winters wenig gesetzt und ist er unkrautfrei, so genügt das Eggen direkt vor dem Aussäen; ist jedoch der Acker verunkrautet und verschlammte, so wird er $1\frac{1}{2}$ —2 Verschot tief geackert, geeggt und dann erst der Samen gesät.

(Fortsetzung folgt.)

Die Maul- und Klauenseuche.

(Rusyp.)

Von E. Rapoport, Veterinärarzt.

Die Maul- und Klauenseuche ist eine außerordentlich leicht übertragbare ansteckende Krankheit, die darin besteht, daß sich in dem Maul, an den Klauen, an dem Euter und anderen Körperteilen der Tiere Blasen bilden.

Diese Krankheit befällt hauptsächlich das Hornvieh; Schweine und Schafe sind auch sehr empfänglich für diese Krankheit. Andere Tiere erkranken selten an ihr. Der Mensch und besonders die Kinder sind vor der Ansteckung an dieser Krankheit nicht gesichert.

Die Krankheit wird durch außerordentlich kleine Mikroben hervorgerufen, die sich in großer Menge in dem flüssigen Inhalt der Blasen vorfinden. Deswegen ist die durchsichtige Lymphe dieser Blasen am meisten ansteckend. Wenn sie sich mit Speichel, Schleim, Milch usw. vermischt, so werden auch diese verseucht. Die Milch wird im Euter nicht leicht verseucht, sondern beim Melken angesteckt, indem die sich an dem Euter befindenden Blasen platzen, so daß deren Inhalt in die Milch gelangt.

Keine Krankheit verbreitet sich so schnell und so stark wie die Maul- und Klauenseuche. Diese Krankheit fordert von uns alljährlich Opfer. Verschleppt wird sie zu uns aus den fernen asiatischen Steppen, wo sie nie gänzlich verschwindet. Eine besonders große Verbreitung der Krankheit ist von der zweiten Hälfte des

Sommers an zu beobachten. Von da an wütet sie bis in den Herbst hinein, da in dieser Zeit durch den Speichel und andere Ausscheidungen der kranken Tiere die Wege, die Weiden, die Tränken, die Märkte, die Einkehrhöfe, die Eisenbahnwagen, die Dampfschiffe usw. am stärksten mit dem Ansteckungsgift verseucht werden. Als eine große Welle verbreitet sich dann die Maul- und Klauenseuche auf große Entfernungen und Flächen. Nicht selten erscheint sie auch als Gast in den westeuropäischen Staaten und sogar in dem vom Meer abgetrennten England.

So z. B. gab es im verflossenen Jahrhundert und am Anfang des laufenden Jahrhunderts in Europa kein Land, das nicht von dieser Krankheit heimgesucht gewesen wäre.

Vor dem Krieg schien es, daß man mit ihr fertig geworden sei; aber im Jahre 1917 erschien sie im Zusammenhang mit der unregelmäßigen allgemeinen Demobilisation und mit der Öffnung aller Grenzen neuerdings in Westeuropa und verursachte dort ungeheure Verluste.

Gegenwärtig wird durch besonders strenge Maßnahmen ein erfolgreicher Kampf mit dieser Krankheit geführt; denn wenn sie auch nur einen unbedeutenden Prozentsatz von Sterblichkeit aufweist und gewöhnlich mit der Gesun-

zung endigt, sind die wirtschaftlichen Verluste, die sie mit sich bringt, doch sehr groß. Das kranke Tier verliert viel von seinem Gewicht, indem es magerer wird; außerdem tritt während der Krankheit auch eine Unterbrechung in der Ausnutzung seiner Arbeitskraft ein, der Milchtrag wird geringer, es verunglückt zuweilen und schließlich unterbindet oder verhindert es den Handel.

Von dem großen Schaden, den die Maul- und Klauenseuche zuweilen verursacht, mögen einige Zahlen ein ungefähres Bild geben. Es ist ausgerechnet worden, daß man im Durchschnitt an einer Kuh, die von der Maul- und Klauenseuche befallen war, in England etwa 50 Mark, in Deutschland 40 Mark Verlust hat. Wenn man nun die Verluste bloß auf das Jahr 1869 berechnet, in dem in Deutschland allein 1.885.774 Stück Hornvieh an der Maul- und Klauenseuche krank waren, in Englisch-Indien aber etwa 10.000 Stück zugrunde gingen, so sehen wir, daß die Maul- und Klauenseuche eine schrecklichere Geißel für die Viehzucht ist als die Pest. Wenn unser Vieh auch weniger einträglich ist, so haben wir doch auch viele Verluste durch diese Krankheit; wir haben es nur noch nicht gelernt, alles genau zu berechnen, und deswegen verhalten wir uns mitunter recht kaltblütig zu unseren Interessen und kämpfen schwach mit unseren Feinden, den Schädlingen.

Die Maul- und Klauenseuche ist noch dadurch besonders gefährlich, daß die Tiere, die die Krankheit überstanden haben, nicht fest gegen eine abermalige Ansteckung und Erkrankung gesichert sind. Es kommen Fälle vor, daß ein Tier im Laufe eines Sommers 2—3-mal an der Maul- und Klauenseuche erkrankt, obgleich die Widerstandsfähigkeit des Hornviehs nach der Krankheit gewöhnlich ein Jahr währt.

Die Ansteckung geschieht durch das Eindringen des Krankheitskeimes, d. h. der Mikroben, in den Körper eines gesunden Tieres mittels verseuchten Futters oder Tranks, noch häufiger aber unmittelbar durch kranke Tiere in den Ställen und auf den Weiden, indem von dem Inhalt der Blasen in die Schleimhäute, in die kleinsten Wunden und Schrammen des Körpers eindringt.

Am häufigsten geschieht die Ansteckung durch das Maul, dessen Schleimhaut am meisten

Verletzungen ausgesetzt ist, besonders in der zweiten Hälfte des Sommers, wenn die Tiere auf den abgemähten Getreideselbtern weiden und überhaupt mehr hartes und stacheliges Futter fressen. Häufig werden auch Verletzungen am Guter beobachtet. Andere Körperteile des Tieres können auch Verwundungen aufweisen und den Krankheitskeim in sich aufnehmen. So bilden sich z. B. zuweilen Blasen an den Rändern der Hörner, an den Augen, an der Oberlippe, in den Nasenlöchern, auf der Haut, namentlich an deren zarten Stellen, in der Gurgel, in den Eingeweiden usw.

Nachdem der Krankheitskeim in die obere Schicht der Schleimhaut oder der Haut eingebracht ist, beginnt er sich sehr schnell zu vermehren und dringt in das Blut ein, das ihn in alle Teile des Körpers befördert, bei trächtigen Tieren sogar auf die Zungen, so daß diese zuweilen mit den Kennzeichen der Krankheit zur Welt kommen.

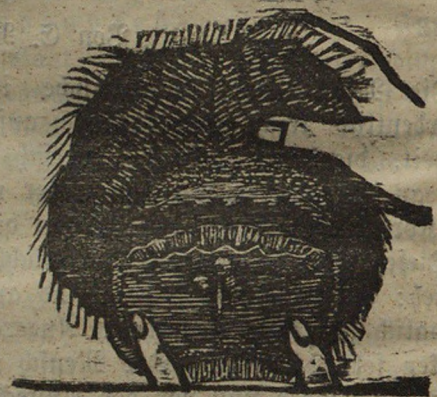


Abb. 1. Die Maulseuche.

Die versteckte Periode der Krankheit, d. h. die Zeit von der Ansteckung bis zum Auftreten der Krankheitserscheinungen, währt von 2—7, zuweilen auch bis 14 Tagen. Wie jede ansteckende Krankheit beginnt die Maul- und Klauenseuche mit Fieber. Das Tier ist schwermütig, verliert den Appetit und stellt das Wiederkauen ein. Aus dem Maul fließt fadenartig klebriger Speichel. Die Schleimhaut des Mauls ist heiß, gerötet, entzündet. Nach einigen Tagen, zuweilen auch schneller, entstehen darin Blasen von der Größe eines Hirseförmchens bis zu der Größe einer Nuß oder sogar eines Eies und platzen nach 1—2 Tagen, wobei sie flache Wunden hinterlassen; die Haut löst sich in Fetzen los. (Sieh Abbildung 1.)

(Schluß folgt.)

Aus Stadt und Dorf.

Korrespondenzen.

Vom Korrespondentenbüro.

„Gebt den Arbeitern die denkbar größte Möglichkeit für unsere Zeitung zu schreiben, zu schreiben über alles, was sie bewegt, über ihr Alltagsleben, über ihre Interessen und ihre Arbeiten.“
Lenin.

Schon drei Jahre erscheint die Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“ und hat auch schon viele Verdienste aufzuweisen, obgleich sie bisher noch nicht auf der erwünschten Höhe stand; denn meiner Meinung nach ist eine Zeitschrift nur dann auf der Höhe, wenn Arbeiter und Bauern sie schaffen helfen.

Bisher wurde „Unsere Wirtschaft“ von talentvollen Genossen geleitet, und mancher gute Rat wurde in der Zeitschrift erteilt; aber welche Nutzenwendung gemacht wurden, welche Erfolge die Ratschläge in der Bauernwirtschaft gezeitigt haben, darüber wurde in „Unsere Wirtschaft“ nichts berichtet. Noch kein Bauer hat mitgeteilt, daß er auf Grund dieses oder jenes Artikels diese oder jene Versuche gemacht und diese oder jene Ergebnisse erzielt hat. Der Hauptmangel, an dem „Unsere Wirtschaft“ bisher litt, besteht deshalb darin, daß sie nicht zum Ausdruck brachte, ob ihre Ratschläge in den breiten Massen der Bauernschaft Anklang fanden oder nicht. Um

diesen Mangel zu beseitigen, eröffnet „Unsere Wirtschaft“ einen besonderen Abschnitt „Aus Stadt und Dorf“, der voll und ganz von den breiten Schichten der Bauern und Arbeiter ausgefüllt werden muß, damit unsere Zeitschrift auch weiß, ob sie nicht ins Blaue hineinarbeitet.

Also, Bauern und Arbeiter, schreibt in diesem Abschnitt über alle Mängel und über alle guten Seiten der Zeitschrift, auf daß jene beseitigt und diese erweitert werden können.

Schäme sich niemand, wenn er fehlerhaft schreibt; wir wissen ja, daß es den Arbeitern und Bauern früher nicht möglich war, bessere Schriftkundigkeit zu erlangen; außerdem ist es auch nicht so wichtig, wie jemand schreibt, sondern was jemand schreibt. Die Gedanken, die von der Schwarzerde und den Werkbänken kommen, sind meist die gesundesten und bringen großen Nutzen für unsere leitenden Organe.

Arbeiter- und Bauernkorrespondenten! Helft den Arbeitern und Bauern, an der Ausgestaltung ihrer Presse teilzunehmen. Macht sie zum Spiegel unseres Lebens!

F. Wormscheider,
Mitglied des Korrespondentenbüros.

Ruhkus. (Baumschutz.) Im letzten Jahr konnte man öfter in unserer örtlichen Presse von Waldschutz und Waldanpflanzungen lesen, und in Saratow und Pokrowsk sind sogar Anpflanzungen gemacht worden. Aber auf den Dörfern wurde nichts getan. Und in den Dörfern, besonders in den Dörfern der Wiesenseite, wäre es doch besonders nötig, da sie ja so walddarm, ja fast gänzlich waldblos sind.

Was für schöne Anfänge waren doch vor 15–20 Jahren gemacht worden. Da waren im Warenburger und Stahler Kreise an der Landstraße an 40 Werst mit Bäumen bepflanzt worden,

von denen sich leider bis jetzt nur noch wenige erhalten haben. Diese wenigen aber sind schon schöne Bäume. Sie geben dem Wanderer im Sommer Schatten, und im Winter sind sie unermüdliche Wegweiser. Wie schön und wie gut wäre es, wenn auch die anderen noch da wären, ja wenn sie sogar vermehrt worden wären! Aber die Leute hatten leider zu wenig Verständnis und Liebe zu dieser schönen Sache. Etwas später, als das Land in Landstücke umgeteilt wurde, pflanzte in Mishnaja Dobrinka der Bürger Reinhart Pflaumer 5400 Bäume um sein Landstück herum und in dessen Mitte einen Obstgarten von 5 Dessjatinen. Pflaumer

ist jetzt gestorben, und seine Söhne sind nach verschiedenen Himmelsrichtungen auseinander gezogen. Den Garten hat nun der örtliche Dorfrat in Verfügung und gibt ihn in Pacht ab. Die Kontrakte werden gewöhnlich gut und schön geschrieben, so daß der Pächter den Garten in gutem Zustande erhalten und auch nach Möglichkeit verbessern müßte. Ganz so, wie es das Gesetz befiehlt! Aber so ein Pächter hat doch jederzeit nur sein eigenes Interesse im Auge. Er denkt dabei nicht ans Ausbessern oder Verbessern, sondern nur ans Ausnützen und Ausbeuten. Wie ich erfahren habe, ist von den Waldbäumen vielleicht nur noch der 10-te Teil übriggeblieben und von dem Garten kaum mehr als die Hälfte. Die gutgewesene Umzäunung ist fast gänzlich verschwunden.

Wo blieb und wo bleibt da die nötige Aufsicht? Warum läßt man solche schönen Anpflanzungen untergehen?

Chr. Schneider.

Unterwalden. Der neue Traktor. Die Unterwaldener landwirtschaftliche Genossenschaft hat ihre Aufgabe, die ihr bei der günstigen Verabfolgung des Traktors „Fordson“ gestellt wurde, erfüllt. Sie hat für ihre pferdelosen Mitglieder und für die Genossenschaft gemeinschaftlich 30 Dessjatinen mit dem neuen Traktor geackert. Deshalb sind nun auch alle Unterwaldener Bürger von der vortrefflichen Leistungsfähigkeit der Traktoren „Fordson“ überzeugt und machen Pläne, wie sie solche bekommen könnten. Der alte Mut würde schon gern alle Kamelarbeit eines Chutors für einen „Fordson“ hingeben. Er hat sich von der tadellosen Arbeit des Traktors überzeugt und meint, daß keine Pferde- oder Kamelarbeit der des „Fordson“ gleichkomme: die obere Schicht ackere sich schön unter und werde mit frischer Erde bedeckt, so daß auch der Dünger gleich fertig sei. Er habe dieses Jahr sein Vieh kaput geackert und doch die gleichen Ergebnisse nicht erzielt.

Die Unterwaldener wußten auch ihren Monteur für die Sache zu interessieren, indem sie ihm 1 Rbl. 50 Kop. für die geackerte Dessj. bestimmten, wogegen andere Genossenschaften ihren Monteuren einen Monatslohn bestimmten.

J. R.

Boaro. Kommune „Einigkeit“ Die Kommune verspätete mit dem Abholen des Traktors um 2 Tage. Die Folge davon ist, daß die Kommune bloß 16 Dessj. für sich und 10 Dessj. für das Boaroer Hilfskomitee ackerte. Die Boaroer Gemeinde stand auch nicht auf ihrer Höhe. Durch ihre Saumseligkeit verzögerte sie das Ackern des Komiteelandes; doch das Eingreifen des Genossen Schmidt aus der Kommune, des Marxstädter Kantonsvollzugskomitees und des Vertreters des Verbandes der landwirtschaftlichen Genossenschaften beschleunigte die Sache, so daß das Komitee nun 10 Dessj. durch den Traktor der Kommune „rungschniffenes“ Land besitzt.

Die Boaroer landwirtschaftliche Genossenschaft hätte auch zu gern einen Traktor gehabt, doch „das Wasser war vieler zu tief“. Die alte Verwaltung hat die Genossenschaft gehörig „eingelappt“ und wie sich die neue Verwaltung auch bemüht — es hapert in allen Ecken. Ihr hängt vor neuen Schulden. Im letzten Augenblick wollte die Kommune sie aus der Tausch heben, es war aber schon zu spät, die Traktoren waren alle vergeben.

„Wo waren die denn früher?“

Das Land des Boaroer Hilfskomitees ist Steppe, nahe beim Dorfe gelegen, und der Traktor arbeitete großartig. Viele Neugierige kamen aus dem Dorfe gelaufen und schauten zu, wie geackert wurde. Manche liefen stundenlang nebenher und bewunderten die Arbeit. Hier sah der Bauer ein Bild, an dem sich sein Herz weidete und erweiterte. „Ei, ei“, hörte man ausrufen „das heißt man geackert! Wo waren die denn früher?“

Die Boaroer sind bereit, Hab und Gut zu versehen, „nur Traktoren her!“

J. R.

**Arbeiter und Bauern,
schreibt in „Unsere Wirtschaft“!**

Kultur und Leben.

Langes Leben.

Von Karl Denk.

„Ein langes Leben und zudem
Durchaus bequem und angenehm“ —
Dergleichen Wünsche bringt man dar
Am ersten Tag im neuen Jahr.

Man läßt dabei ganz außer acht,
Was auch das Leben wertvoll macht,
Ja, ihm nach Ablauf seiner Zeit
Noch Dauer und noch Wert verleiht.

Es ist der Kampf ums bessere Sein
Mit andern Kämpfern im Verein,
Wer hier viel leistet, viel erstrebt,
Nur der hat wirklich lang gelebt.

Gegen den Strom.

Erzählung von Walter Born.

(Fortsetzung.)

Während man in Waldhausen auf das Ende des Krieges wartete, setzte Fränzel seine frühere Tätigkeit fort. Er klagte zwar über schlechte Geschäfte, breitete sie aber immer mehr aus. Den Handel hatte er nun gänzlich aufgegeben; denn Warschau, Lodz und andere Großstädte waren gänzlich abgeschnitten, und auch der Huthandel mit dem Süden wollte nicht mehr gehen.

Fränzel war zwar einige Male nach A. eingeladen worden, aber jedes Mal hatte man ihn versichert, daß er krank sei. Hätte man ihm dies irgendwo sonst gesagt, so hätte er gewiß dagegen protestiert und hätte auch sein Recht und seine Ehre zu wahren gewußt. Hier war er im Gegenteil sehr froh, und als ihm das letzte Mal seine Krankheit nicht mehr so freimütig und willfährig bestätigt wurde, so wurde er sogar mißmutig und mißlaunisch. Zu seinem Freunde in dem nahen Städtchen sagte er, daß der Verdienst von all seinen Geschäften bald nicht mehr zureiche, krank zu sein.

„Du bist aber n Stoffel“, antwortete ihm dieser lachend, „da weekte woll gar nich, was mr da macht, daß mr nich krank brauch sin un ooch nich in Krieg brauch?“ —

„No ja, was soll mern da mache? Du hast leicht lache, aber unjereens... mr weest nich, wu mr hin soll un was mr mache soll in so e Klemm.“ —

„No tret doch in die Guszawod in un arweet sor uf die Dborone“*) —

Fränzel sperrete Mund und Nase auf.

„Wie meensten du des eegentlich?“ fragte er endlich. „Ich kann dich wahrhaftig nich verstehe. Wenn mr in die Sawod intrete will, muß mr doch wenigstens sei Lebtag emal n Umboß, e Huvvelbank oder e Drehbank gesehe have, un mei eenziges eisernes Instrument, wu ich umgehe kann mit, is die Erschin.“

„Du bist ja err, des brauch mr alles gar nich kenne; mr muß nor den richtige Wille have, des Vaterland zu verteidige, un da geht alles. Guck e mal, des dicke Rusche Karpuschin, wu usn Marcht gehandelt hat, war noch sei Lebtag noch nich uf die Fabrik un is ingetrete.“ —

„Des is aber drollig“, sagte Fränzel vor sich hin.

„Browier nor emal! Da haste weiter nix netig, ais wie n Arweiter zu stelle. Der werd

*) Verteidigung.

e bißche teurer koste, als wie du kriegt; aber, so teuer wie krank zu sein, kommt der doch nich.“ —

Fränzel ließ sich das nicht zweimal sagen. Schon am nächsten Tage wurde er als Arbeiter der Fabrik eingetragen. Und von dieser Zeit an war er von allen Sorgen und Plagen befreit. Er „arbeitete“ für die Verteidigung, niemand konnte ihm etwas anhaben, und doch konnte er seinen Geschäften nach Belieben nachgehen.

* * *

Die Winterkälte war sehr anhaltend und strenge gewesen. Noch nie hatte der Winter eine solch dicke und starke Brücke über die Wolga geschlagen als in diesem Jahr. Die Fischer meinten, wenn sie es nicht unbedingt nötig hätten, so würden sie bei der Kälte keine Löcher in das dicke Eis schlagen, um mit der „Blesna“, einem stark blinkenden Kupferhaken, Fische zu fangen. In dem kleinen Städtchen erzählte man sich aber, daß in Petersburg eine Gesellschaft von hochgestellten Herren, deren Namen nur im Flüsterton genannt werden dürfe, ein Loch in das Eis der Newa gemacht hätten, ohne irge idwelchen Grund dazu zu haben. Wer weiß, vielleicht hatten sie doch einen Grund dazu? Man munkelte sich nur zu, daß der Liebling der Kaiserin Rasputin in jenem Loch verschwunden sei. Ueberhaupt munkelte man sehr viel in den Ecken. Man erzählte sich, daß auch der Kaiser schon lange Frieden wolle, daß er zusammen mit Wilhelm gegen die verhassten Franzosen und Engländer gehen wolle, daß er... ja er wollte eben noch sehr viel!

Und auf all die naiven Wünsche und Herzensergüsse kam als ein bitterer Spott über die gutmütige Leichtgläubigkeit der Leute die grausige Nachricht, daß die Deutschen von der Wolga vertrieben werden sollten. Der Kaiser und seine Gutsbesitzer hatten geglaubt, daß sie so den ersten Andrang der russischen Bauern nach Land befriedigen könnten. In dem kleinen deutschen Städtchen stritten sich die Bauern aus dem benachbarten Ruffendorf, wem dieses oder jenes Gebäude gehören solle, wenn mal die Deutschen fort müßten.

Niemand wollte diese Neuigkeit glauben. Fränzel hatte keinen Zweifel mehr darüber; er hatte das selbst in der Zeitung gelesen. Abschahl war er beim Lesen dieser Nachricht gewor-

den, die Haare hatten sich bei ihm zu Berge gestellt. Er konnte sich lange Zeit diese Frage nicht ruhig überlegen.

„Wie kann s nor möglich sin“, dachte er bei sich, „daß mir mir alles, was ich sauer verdient hab, so mir nix dir nix abnemme kann?!“

Nach einigen Tagen wurde er ruhiger. Er biß die Zähne aufeinander und kaufte bei einem von der kaukasischen Front zurückgekehrten Soldaten ein ganzes Pfund Dynamit. „Von mein Schwitz un Arweet soll keener reich werre“, sagte er sich selbst. Die größte Besorgnis bestand für ihn hauptsächlich darin, daß er nicht wußte, wie er das gefährliche Zeug handhaben sollte.

Da plötzlich kam eine andere frohe Botschaft. Einen ganzen Tag wechselte in Waldhausen frohe Hoffnung mit bangem Zweifel. Man hätte so gerne geglaubt und wußte nicht, ob man soll. Ob nicht der Isprawnik oder der Urjadnik all diesen frohen Hoffnungen doch noch ein jähes Ende bereitet und einen das Wohlerworbene mit dem Rücken ansehen läßt?

Endlich brachte Fränzel sichere Nachrichten aus der Stadt: „s is wahr, s is Revolution, un dr Kaiser hat sich vun Thron abgagt. Unsere deutsche Männer in Saratow, dr Schmidt, dr Borell, dr Reineke un dr Afekat Justus have schon unser Sach in die Händ genome. Die werres ja dahinbrenge, daß mir nich fort brauche“, erzählte er im Kolonieamt. Und nach einigen Tagen kam auch ein gedrucktes Papier im Kolonieamt an, das dasselbe besagte, nämlich, daß sich die „vornehmsten deutschen Männer“ der armen Wolgakolonisten angenommen haben. Reineke war zwar von dem Geschäftssinn Fränzels hinzugefügt worden, aber welche Gerüchte werden in solchen Zeiten nicht verziehen und vergessen? Bald kamen auch die ersten Zeitungen in Waldhausen an. Welch ein Jubel war es, als man die ersten Zeitungen wieder lesen konnte! Freudentränen hatte der Pastor geweint — der gute Mann! — als er die „Saratower deutsche Volkszeitung“ nach dem Gottesdienst in der Kirche verteilte. Bald kam auch ein anderes deutsches Zeitungchen „Der Kolonist“, das zwar niemand in der Kirche verteilte, das aber durch seine einfache Bauernsprache guten Anklang bei den biederen Bauernmännern fand.

(Fortsetzung folgt.)

Lied der Arbeit.

Von Karl Bröger.

Ungezählte Hände sind bereit,
Heben, stützen, tragen unsre Zeit.
Jeder Arm, der seinen Amboss schlägt,
Ist ein Atlas, der die Erde trägt.

Was da surrt und schmirrt und klirrt und stampft,
Aus den Essen glühend loht und dampft:
Räderrasseln und Maschinenklang
Ist der Arbeit mächtiger Gesang.

Tausend Räder müssen fausend gehn,
Spindeln surrend sich im Kreise drehn,
Hämmer dröhnend fallen Schlag um Schlag,
Daß die Welt nur erst bestehen mag.

Müssen tausend Schläfen fiebernd glühn,
Abertausend Hirne Funken sprühn,
Daß die ew'ge Flamme sich erhell't,
Licht und Wärme spendend aller Welt.

Der Umsturz.

Von E. Ewald.

Das Schützenhaus in dem ausgedehnten Wiesengrund war immer ein verrufener Ort. Schon seine Lage war durchaus nicht verlockend. Es war nämlich von einem düstern Espenwald und außerdem von drei Seiten von tiefen schwarzen Sumpfteichen eingefaßt. Und an diesem unheimlichen Ort sollten Waldheren, Waldteufel und andere abscheuliche langhaarige, mit Hörnern und Hufen bewaffnete schwarze Ungeheuer ihr Wesen treiben. Von der vierten Seite zog ein ganz schmaler, dunkel-feuchter Weg zu dem Waldhaus, und den konnten die meisten nicht ohne Angstschweiß passieren. Die alten Espen rauschten immer so geheimnisvoll, und an den Büschen hingen oft Schlangen, stahlgraue mit bösen, funkelnden Augen. Und der Schütze im Schützenhaus, der Michel Seitz, — vor dem hatte man erst recht Angst. Man redete ihm nach, daß er sich mit allen Wasser- und Waldteufeln ganz und gar verbrüder't hätte, und Herrenmeister nannte man ihn.

Langolf, der Vorsteher und der reichste Mann im Dorf droben, hatte geradezu eine Hölleangst vor dem Waldschützen. Langolf war nun schon fünf Jahre lang Vorsteher und hatte das ganze Dorf unter seiner Faust, und heute, nach der Februarrevolution, war er Vorsitzender des Komitees, des „Knüppelkomitees“, wie es die Leute nannten.

„Ich steh,“ pflegte er zu sagen, „grod un ohne zu wackele uf dr Plattform dr zeitweilige Regierung.“

Es war schon spät, als fünf Reiter vor dem Schützenhaus Halt machten. Auf ihr Pochen öffnete sich sofort die Tür.

„Gnomend, Michel!“ —

„Schen Dank, nor rei'n Mannsleit! Ich wart schun lang uf eich.“ —

„No wie stehts do drowe, Michel? Is s ball Zeit?“ —

„Zeit owend soll s dro'n gehe. Dr Langolf hat die Smaa'n vrlangt un will n Beschluß hun, daß die Salbate die Flinte abgewe solle. Zeit gilt s: entweder oder.“ —

„So, no gut. Also, Brieder, macht eich bereit! — Michel haste e Flint? — No, wolle mr sage, du brauchst aach kaane. Wann die n Heremaastr sehe, gebts aach so Brunbeis in die Gsäßer.“

Alle lachten schallend auf.

„Uf wieviel lenne mr rechne, Michel, bei dr Smaan?“ —

„Sicher? — Sicher uf zeh'n Mann.“ —

„Zehne un sechse gebt sechzehne; die reiche. Vorwärts, Männer!“ —

* * *

Wild brauste der rauhe Herbstwind durch den hohen Espenwald. Jrgendwo rieben zwei übereinandergewachsene Nester hart aneinander und wehklagten. Auf und ab rollte das Rauschen wie Ebbe und Flut, wie die Wellen aus dem weiten Meer am Strand.

Eine pechschwarze Nacht stieg herab und hüllte das Dorf oben in feuchtes undurchdringliches Dunkel. Vereinzelte Lichter warfen schräg aufsteigende blaurote Säulen übers Dorf. Durch die Straßen bewegten sich stillschweigend Gruppen Männer nach dem hellerleuchteten Schulhause. Als es ganz vollgepfropft war, erhob sich der Vorsteher Langolf und erklärte die Gemeindeversammlung für eröffnet. „Liewe Mitbürger! s Komitee hat heit n Papier von Nowosenst gkriet, daß der ganze Ujesb mit Keiwerbande iwerfillt is, die vun dene Bolschewike gfiht werre. Wu se hinkomme, morde se un nemme die Leit alles weg — die Geil, s Geld un alles, was fortzuschleppe is. Wer sich wehrt, werd gradweg vrschosse. Des Papier schreibt, daß die Revolution in Gfähr wär. Birger, der Kaiser is gterzt, des wißt ihr, und mir hun alle Freiheit gkriet; der zeitweilige Regierung hammrs zu vidanke, daß mir noch uf unser Haus un Hof sitze... Un wißt ihr, was die Bolschewike wolle? — Die wolle Rußland vrkaafe, des sin lauter Spione. Die sin all vun Deitschland gkaast. Die wolle nor Revolte mache. Die Bolschewike wolle des Eigentumsrecht ushewe; wißt ihr, was des is? Kaamer Lers was hun. Alles wolle se in gleiche Taale vrteile. No denkt eich e mol! morge, wolle mr mol sage, tale mr, un iwornorge, was gebts do? Do kenne mr widder vun vorne anfangen. Die Kerche wolle se vrnichte. Plätzweis hun se die Geistlichkeit schon all ufghängt. Des Papier schreibt: Mir solle uns organisiere, die Revolution, des Vaterland und die Freiheit wär in Gfähr. Birger, wann mr uns all schon aanig wäre, do wär alles schon leicht zu mache, atwer unner uns gebts aach Bolschewike; ihr wißt se jo selwer, ich brauch se eich net mit Rome zu nenne. Die warte uf weiter nix, als wie daß die Bolschewike scharf komme solle. — Die wolle aach taale. Des sin vun Front Ausgerissene un wolle uns jeh alles wegnemme... („U—u—r—r—r“). Ich befehl Ruh; wer net horcht, den loß ich abfihre. Also ich sag, alle Rechte hun mr jeh un die zeitweilige Regierung —“

„Awer jeh is s mol gnung, Langolf! Geb mir mol s Wort!“ —

Ein junger Soldat mit abgehärntem, zuckendem Gesicht drängt sich durch den Haufen nach vorn. —

„Nix do! loß mich erscht mol ausspreche!“ —
„Un, ich sag: s is gnung, loßt aach mol die annere was sage!“ —

„Dr Langolf soll spreche,“ schrien die Langolfer, die vorne saßen. —

„Dr Bach soll spreche“, schrien die hinteren.

Die Masse schlug Wellen, die vorderen drängten nach hinten, die hinteren nach vorn. Es fauchte nur so. Dumpfe Fausthiebe fielen nieder, klatschende Backenstreichs schallten lustig durch den Raum. Bach legte vier Finger in den Mund, und ein mörderischer Pfiff überschrie den Höllenlärm. Das hatte Wirkung: Pldßlich trat Stille ein.

„Ich befehl Ruh,“ donnerte er in die Versammlung, „wart e bißche, des kann mr aach später ausmache. — Ich waas, was der Langolf un sei Sippchaft do will.“ —

„Schmeißt n naus!“ —

„Nor mol e bißche ruhig! Wer nausgschmisse werd, des werre mr nochert sehe. — Ich bin aach n Bolschewik.“ —

„Schlagt n kaput!“ —

„Nor sachte! — Männer soll ich spreche?“ —

„Ja, ja, vorwärts! Wann die Stern-dunnerwetter do vorne net gleich die Meiler halle, da holt se dr Teiwel uf dr Stell“ —

„No also, des, was dr Langolf do gsproche hot, des war alles gloge. Ja, ich sag: s war gloge. Die Bolschewike sin ka Bande, wu die Leit alles wegnemme wolle, na, die wolle nor s Rechte, die wolle erschtens mol n Krieg endige. — Saldate, vier Johr hun mr in die Kloppe glege, for was dann? Daß der Langolf un die annere Kulake sich die Säck voll mache konnte, un all die Fabrikante und Pomeschtschike; un unsere Wertschaft drhaam is zugrund gange. Seid s woll noch net satt? Also, mir Bolschewike wolle net mehr kriege. Der Langolf mit sein Nowosenst Knippelkomitee wolle eich nor vor n Pelznidel bang mache. — „Die Bolschewike wollte alles ver-taale, alles in gleiche Taale mache“, des kenne se die klaane Junge weis mache. Na, die Bolschewike wolle nor des nemme, was die Blutsucker dem Volk weggstohle hun. s Land wolle se dene Gutsbesitzer un dene Reiche ab-nemme un unner die werkliche Baure vrtaale. Guckt eich mol die Dickwänst all do vorne an!“ —

„Spizhub, Keiwer, mir wisse, was du willst; naus mit dir!“ —

„Noch net! Na, guckt se eich nor mol werklisch an, wie se do siße! Awer des sin doch noch klaane Spizbuwe, mit dene werre mr hortig fertig. Die große Spizbuwe siße in Moskau, Petersburg, Saratow usw. Männer, mit aam Wort: die Bolschewike wolle, mr solle die Regierung in die Hand nemme; dreckige Baure un die Schwarzarweiter in die Städte wolle selwer die Regierung sein. Der Langolf sagt, mir hättes die zeitweilige Regierung zu vrdanke, daß mr Deitsche noch hier sein. Des is aach gloge. Mir Salbate hatte unser Vertreter vun der Kaplasische Front nooch Petersburg geschickt, daß die zeitweilige Regierung des Gesez wege uns Deitsche abännere soll. Is s net so, Brieder?“ —

„Ja, ja!“ —

„No un? hat se s abgeännert? Na! Dr Teiwel soll so ne Regierung hole!“ —

„Arrestiert n! packt n! in Sibirje sollr vrsauale!“ —

„Also, Brieder, weg mit der zeitweilige Regierung, wu immer for die Burschwie un die Dickfäc do weiterkriege will, wu uns unser Land net gewe will, wu . . .“

„Die Kasake komme!“ schrie Langolf aus voller Kehle.

„Hurra!“ schrien die Langolfer und drängten nach den hintersten Reihen. —

„Dr Heremaaster, die Rote“, schrien die Hinteren, und die Welle schlug nach vorn. —

„Kriet se, halt se fest, druff, uf die Blutsuckler!“ —

Die Anhänger von Langolf und er selbst liefen, in einen dichten Knäuel zusammenge-drängt, durch die Seitentür auf die Straße.

Kurz war die Schlacht: Dem Herenmeister hatten die Kulaken den linken Arm mit einer Schlittenstange abgeschlagen, und Langolf hing an einem Telegraphypfosten.

Beschwarz war jene Nacht. Als aber der Morgen anbrach, zerrissen die blau-grauen Wolken in tausend Fetzen und jagten nach Süden. Die warme Herbstsonne rollte dicke Nebel aus den Wiesen übers Dorf in die Steppe. Dann kam der Nordsturm, von drüben aus den Bergen kam er. Hunderte von Meilen lief er bis zu den Bergen. In die Enge getrieben, faufte er aus den tiefen Schluchten und schlug mit geprester Kraft auf die Wolga. Und die fing an zu leben, höher und höher bäumten sich die Wellen, wurden weiß vor Wut, schlugen auf und nieder, aneinander, überwarfen sich brüllend und heulend, — und der Sturm lachte dann und ließ sie los. Hüben angekommen, verfiel er wieder in schreckliche Raserei. Er wühlte sich in den Herbstwald, und dieser ächzte und krächzte, schüttelte und rüttelte sich, wehlagte und winnerte. Aber alles half nichts: alte morsche Bäume schlugen zur Erde, ganze Wolken grell-gelber und roter Blätter wirbelten in die Luft und regneten aufs Dorf nieder. Aus dem Wald ging's in die Steppe. Hui, aber da erst Staub, Heu und Stroh, ganze Dächer, Windhexen — alles durcheinander und vorneher Stachelbüsche. So lief er hundert Meilen, bis er endlich marode wurde, fiel ins Tal und lachte vor lauter Lust und Mutwillen, daß die Steppe erzitterte und die Windhexen zerplatzen.

Buchbesprechung.

Die wichtigsten Getreideschädlinge und ihre Bekämpfung.

Von Prof. Dr. K. E. Lindemann.

In diesem Buche zeigt sich mit aller Deutlichkeit, daß ein Mann der Wissenschaft, der zugleich Praktiker ist, das Wort führt. Der Verfasser ist der sowohl bei uns, als auch im Auslande bekannte Professor der Entomologie Karl Lindemann, der als Wissenschaftler einen Weltruf genießt. Durch die praktische Nutzenanwendung seines Faches ist er

bei unseren Bauern bekannt geworden, da er täglich trotz seiner 80 Jahre in innigster Verbindung mit der Natur steht; infolgedessen weiß er genau, worauf es ankommt. Daher kann man auch diese Arbeit mit Recht als einen Berater unserer Bauern im Kampfe gegen Schädlinge empfehlen.

Sehr willkommen wird das Buch auch den Agronomen und Lehrern sein; denn Verheerungen des Getreides durch Insekten lassen unter der Landbevölkerung Fragen entstehen, wie solche Insekten zu bekämpfen sind u. dgl. Und die Agrono-

men und Lehrer sind hier die nächsten Ratgeber der Landbevölkerung oder müssen es wenigstens sein.

Das Buch, das einen Umfang von 164 Seiten hat, zerfällt in einen allgemeinen und in einen speziellen Teil. In dem allgemeinen Teil wird zuerst ein kleiner Überblick über die Bekämpfung der Schädlinge aus dem Tier- und Pflanzenreiche gegeben und auf den ungeheuren Schaden hingewiesen, der durch Beschädigungen an unseren Kulturpflanzen entstehen kann. Darauf werden die verschiedenen Bekämpfungsmethoden behandelt. Weiter wird auf die Bedeutung der natürlichen Feinde

der Schädlinge hingewiesen, sowie auf kulturelle Maßnahmen im Kampfe des Bauern gegen seine Feinde, wie z. B. Einhaltung einer bestimmten Fruchtfolge usw.

Im speziellen Teile werden die wichtigsten Schädlinge unserer Brotfrüchte beschrieben, die unseren wirtschaftlichen Bestrebungen oft hinderlich im Wege stehen. Die Darstellung ist von muster-gültiger Klarheit.

Dieses Werk kann daher jedem empfohlen werden.

Prof. Emil Meyer.

Zum neuen Jahre.

Von Klara Müller.

Noch breitet ihre dunklen Schwingen
Die Nacht auf alle Gassen aus;
Des Jahres erste Glocken klingen,
Ein Grüßen geht von Haus zu Haus:
Versinken soll, was schwach und trübe,
Gesunden soll, was elend war — —
Viel fromme Wünsche bringt die Liebe,
Viel frischen Mut die Hoffnung dar.

Das neue Jahr bringt keine Wende,
Wenn ihr nicht selbst die Helfer seid:
In euren Fäusten schläft das Ende,
In eurem Hirn die neue Zeit!
Erwacht aus dumpfen Sehnsuchtsträumen,
Euch ruft der Tag, euch ruft die Tat!
Schon schwillt der Benztrieb an den Bäumen,
Und unter Schneelast grünt die Saat!

Das neue Jahr bringt keine Wende,
Kein Ruf erreicht ein gnädig Ohr:
Auf Bruderrecht und Segenspende
Vertraut der hoffnungsfrohe Tor.
Nur wer sich regt, dem wird es glücken,
Die Freiheit hat, wer sie sich schafft —
Erhebt das Haupt: auf eurem Rücken
Tragt ihr die Welt! Ihr seid die Kraft!

Eustige Ecke.

Ein fleißiges Dienstmädchen.
„Ich beneide Sie, Frau Müller, um Ihr fleißiges Mädchen!“ —

„Ja, sehen Sie, hören Sie, die hab ich mich aus Verborgnis mitgebracht, und stink ist sie, wie ein Gehörnchen; morgens wäscht sie mich, mittags kocht sie mich und nachmittags hängt sie mich auf!“ —

Ein Schmarotzer fragte einen Bekannten: „Haben Sie gute Zigarren bei sich, Freundschen?“ — „O ja“, erwiderte dieser, „ich werde Ihnen gleich eine vorrauchen.“

Rätselecke.

1. Wir können's vor- und rückwärts lesen,
Wir können's auch inmitten trennen
Und erst die zweite Silbe lesen,
Es bleibt stets so, wie es gewesen
Und wird bestimmt das Wörtchen nennen,
Das sicher alle Leser kennen.
2. Es ist mit W ein Band voll Sand,
Vom Sonnengotte ausgebrannt;
Mit K dagegen, wie bekannt,
Bedeutet es des Meeres Strand.

Schule und Leben.

Begrüßung von dem Gebiets-Partei-Komitee der KKP (B.)

Wir begrüßen „Unsere Wirtschaft“ zu dem Eintritt in das vierte Jahr ihres Erscheinens.

Dieses Jahr beginnt für die Zeitschrift merklich günstiger als die verfloßenen Jahre, wenn auch nur in der Hinsicht, daß ihre organisierende Bedeutung im wirtschaftlichen Aufbau, im Kampf für wirtschaftliche Neuerungen, im Kampf um die Beseitigung aller Uebel unserer trockenen Gegend schon fühlbar angewachsen ist. Die Zeitschrift tritt in das neue Jahr mit einer neuen Errungenschaft: mit einer neuen Beilage, die der Organisation der Kulturkräfte des Dorfes und ihrer Arbeit gewidmet ist.

Die gesellschaftliche Bedeutung dieser Kulturkräfte ist riesengroß. Ihre Aufgabe ist der Kampf mit der Unwissenheit, Dunkelheit und Rückständigkeit, mit den großväterlichen Sitten und Gebräuchen, der Kampf um Wissen und Kultur. Gemeinsam mit den fortgeschrittensten Vertretern der Bauernschaft, gemeinsam mit uns und dem Ju-

gendverband, gemeinsam mit den Ärzten und Agronomen, muß die Lehrerschaft der Organisator des Räte-Gemeinwesens im Dorfe sein.

Möge „Unsere Wirtschaft“ durch ihre Rat schläge und ihren gesamten Inhalt diese Kulturkräfte allseitig unterstützen, damit sie imstande sind, unser Dorf aus den Fesseln der Vergangenheit zu erlösen, damit sie imstande sind, es endgültig von dem Erbe des Zarismus und Kapitalismus unseligen Andenkens zu befreien.

Wir begrüßen die neue Errungenschaft „Unserer Wirtschaft“ und hoffen, daß die Zeitschrift einer der wichtigsten und zuverlässigsten Ratgeber und Mitarbeiter in der Anbahnung praktischer Wege zum Sozialismus, in der Kooperierung und Aufklärung der Bauernmassen sein wird.

Mit genossenschaftlichem Gruß

das Gebiets-Komitee der KKP (B.)
der A. S. S. R. d. W. D.

Begrüßung von der Verwaltung des Verbandes der Volksbildungsarbeiter.

Das verfloßene Jahr kennzeichnete sich durch das Hinneigen der Lehrerschaft auf die Seite der Räte-macht im ganzen Bunde der SSR, durch ihre Bereitwilligkeit, an der gesellschaftlichen Arbeit teilzunehmen, durch den Zug zur Partei und zum Jugendverband und durch ihren Wunsch, die neue Schule aufzubauen.

Die vor kurzem beendeten Kantontkongresse des Verbandes bestätigten diesen Umschwung auch in der Mitte der Lehrerschaft unserer Republik.

Gleichzeitig entstehen vor uns die wichtigen Aufgaben in Bezug auf die Leitung dieser Bewegung, die Versorgung der Lehrer mit der nötigen Literatur, der Summierung und des Austausches der Erfahrungen.

Unsere Republik befindet sich, in dieser Hinsicht als eine nationale Minderheit in sehr schwierigen Verhältnissen, die die Arbeit noch mehr erschweren. Die Verwaltung des Verbandes der Arbeiter-

auf dem Gebiete des Bildungswesens und das Kommissariat für Volksbildung haben es sich zu einer Aufgabe erster Ordnung gestellt, die Lehrerschaft mit der nötigen Literatur zu versorgen.

Die Verwaltung des Verbandes begrüßt das Vorhaben der Zeitschrift „Unsere Wirtschaft“, eine Beilage für die Volksbildungsarbeiter zu bringen, und spricht seine Bereitwilligkeit aus, dieses Beginnen allseitig zu unterstützen. Die Verwaltung drückt ihre feste Ueberzeugung aus, daß die Masse der Lehrerschaft, die den Weg der aktiven gesellschaftlichen Tätigkeit und des Aufbaues der neuen Schule betreten hat, ihre Arbeit in dieser Beilage beleuchtet wird, was die Lehrerschaft bei der Ausarbeitung neuer Arbeitsweisen immer mehr miteinander verbindet.

Die Verwaltung des Verbandes
der Aufklärungsarbeiter.

An die Schul- und Außerschularbeiter, sowie an alle Freunde der Volksebildung in der NSR d. W-D.

Infolge der Armut unserer Republik überhaupt und dementsprechend auch unseres Kommissariats für Volksebildung können wir nicht, wie es so notwendig wäre, ein eigenes Journal für alle Fragen der Schule und der gesamten Volksebildung herausgeben. Da aber die gesamte Volksebildungsarbeit eine mit jedem Tag wachsende Bedeutung in unserem Volksleben erhält, so soll von nun an in jeder Nummer „Unserer Wirtschaft“ eine besondere Beilage erscheinen über die Fragen und das Leben unserer Volksebildung überhaupt und unserer Republik im besonderen.

Die besten und höchstqualifizierten Kräfte all derer, die auf dem Gebiete der Volksebildung neue Formen und Wege zu zeigen imstande sind, werden aufgefordert, Mithelfende und Mitarbeitende in dieser Beilage für die Volksebildung zu sein. Aber auch unsere Schul- und Außerschularbeiter, die im täglichen Arbeitsprozeß der Schulen und Volksebildungsanstalten stehen, haben hierdurch die Aufgabe, ihre praktischen Arbeitserfahrungen mitzuteilen, damit Nützliches und Gutes, das so leicht im Alltag wieder verloren geht, Stoff wird, aus dem wir alle Neues und Besseres formen können bei dem großen Ziel zur Bildung und Kultur des Sozialismus.

Theorie und Wissenschaft sind das summierte Ergebnis der Erfahrungen der Arbeit und des gesamten Lebens. Wenn wir nun auf dem Gebiete unserer Volkseconomie in vielem die kapitalistische Theorie und Wissenschaft gebrauchen können und müssen und dabei doch den Grundriß des Baues unserer Wirtschaft sozialistisch fundieren können, so muß der Aufbau unserer Volksebildung von anderen Gesichtspunkten erfolgen.

Das stärkste Gift des Kapitalismus liegt nicht in seinem technischen und ökonomischen Aufbau, sondern eben in dem, was als feinste Quintessenzkraft aus diesem hervorgeht, aus dem Ueberbau der kapitalistischen Weltordnung, aus der sich im Endresultat die kapitalistische Ideologie formen muß.

Kommunistische Schulen, kommunistische Lehrer, kommunistische Wissenschaft und Methoden — alles dies ist heute noch nicht vorhanden, und wir dürfen doch keine Arbeit leisten nach alten Formen und Wegen, sondern müssen neue und richtige Arbeit schaffen, und dies ist schwer. Schwer ist das

in der Gegenwart und in der nächsten Zukunft, weil in unserem Wirtschaftsleben von Tag zu Tag stärker werdende Kräfte, die sich aus alter und neuer Weltanschauung entfalten, einen harten Kampf miteinander kämpfen, einen Kampf, der für alle Volksebildungsarbeiter von großem Interesse sein muß, weil sich dabei Kräfte entwickeln und sich zum Teil schon entwickelt haben, die für unsere schwere Arbeit Mitarbeiter oder im nötigen Falle sogar Mitsreiter sein können.

Unsere Jugend, die noch lebens- und arbeitskräftige Generation, hungert und dürstet nach Wissen, nach Bildung, nach dem Wissen, nach der Bildung, die die wertvollste Geisteskraft der wertschaffenden Arbeit ist und die nicht wieder Kettenformt für die Unterdrückung all derer, die nutzbringende Arbeit leisten.

Die Volksebildungsarbeit in unserer autonomen deutschen Wolga-Republik hat, dem Grundgedanken der Sowjet-Idee entsprechend, eine besonders große und weltwichtige Bedeutung.

80 Millionen deutscher Menschen schauen mit gespanntester Aufmerksamkeit nach dem großen Sowjetrußland und nach unserer kleinen autonomen deutschen Republik, und mit verhaltenem Atem beobachten und prüfen sie unsere Arbeit und deren Ergebnisse in Bezug auf die Lösung der Nationalitätenfrage.

Wir reden nicht von dem Deutschland der Dichter und Denker; denn jene Philosophen, Dichter und Denker waren bewußt oder unbewußt im Abhängigkeitsverhältnis zu der herrschenden Klasse; wir reden von dem heutigen Deutschland mit seinen 12 Millionen Industrie-Proletariern, die unter ungeheurem Schmerz und Leid die Ketten eines krepierenden nationalen Kapitalismus auf ihren abgehungerten und zerschundenen Leibern tragen müssen, — von dem Deutschland reden wir, an das denken wir. Diesem Deutschland gestehen wir das Recht zu, von uns Abrechnung über unsere Arbeit zu fordern; denn diese Proletarier sind die aktive Kraft, die um den Sozialismus blutige Kämpfe geführt hat und morgen oder in nächster Zukunft wieder kämpfen wird. Wir aber haben die Möglichkeit, unsere Wirtschafts- und Kulturarbeit in der richtigen

sung des Nationalitätenprinzips, in der marxistischen Entwicklungslinie des Sozialismus, jederzeit ungehindert zu verrichten.

Wir Volksbildungsarbeiter in der autonomen Republik der Wolgadeutschen haben von der Gesamtlast dieser großen Aufgaben einen derben Teil als unsere Arbeitsaufgaben auf uns zu nehmen. In ehrlicher kollektiver geistiger Arbeitsgemeinschaft wollen wir als Kameraden uns gegenseitig verpflichten, jeder sein Bestes zur Lösung dieser Aufgaben zu geben.

Diese Beilage zu dem Journal „Unsere Wirtschaft“ soll unsere erste und wertvollste geistige Werkstatt werden, wo wir das beste Material zu den besten Werkzeugen der sozialistischen Volksbildungsarbeit formen wollen.

Freiwillige und Pioniere, vor die Front!

Im Auftrage des Kommissariats für Volksbildung

B. Schren.

Die ersten Schwalben.

(Etwas über Märchen.)

Von H. Engel.

Niemand wird bestreiten, daß Kinder gerne lesen und auch lesen müssen, um sich besser zu entwickeln; doch was den Inhalt der Literatur für Kinder bilden muß, ist für viele noch eine Streitfrage. Eine sehr verbreitete Ansicht ist, daß die Kinder in einer besonderen, vom Leben der Erwachsenen fernliegenden Welt leben, daß die Kinder besondere Vorliebe zum Phantastischen haben und deswegen auch nur Märchen, in denen alles reine Phantasie sei, die Kinder befriedigen könnten. Die Vertreter dieser Ansicht behaupten, daß man die Kinder vor der Kenntnis verschiedener Schattenseiten des Lebens bewahren, richtiger gesagt, vom umgebenden Leben fernhalten müsse, damit sie nicht „böse“, „schlechte“ Menschen werden und außerdem wenigstens im Kindesalter keine Not und Trübsal erleben.

Diese Ansicht kann durchaus nicht als richtig anerkannt werden. Das Kind faßt das umgebende Leben zwar etwas eigenartig auf; es nimmt nur so auf, wie es ihm begreiflich ist, meistens nur einseitig, unbedingt konkret und vereinfacht. Das Kind kann nicht abstrakt denken. Jede im Märchen wirkende Person, jede Erscheinung ist für es konkret und wird mit einer bekannten Person oder einer schon erlebten Erscheinung verglichen oder auch gleichgestellt. Das ist der Hauptunterschied des Denkens und Vorstellungsvermögens des Kindes im Vergleich zu dem eines Erwachsenen. Woher sollte das Kind die besondere phantastische, der Wirklichkeit nicht entsprechende Welt hernehmen? Entweder ist das nur die vereinfachte, nicht kritische Auffas-

sung der umgebenden Welt, verunstaltet durch Märchen, die von Erwachsenen erzählt werden, oder das Phantastische müßte im Menschenkinde selbst liegen, ihm angeboren sein. In diesem Falle müßten sich die Kinder mehr oder weniger gleichartig und unabhängig von der Umgebung entwickeln. Daß das der Wirklichkeit nicht entspricht, ist leicht aus dem Inhalte der Spiele der Kinder zu sehen. Ein Schusterkind spielt Schuster, eines Händlers Kind spielt Handel, eines Lehrers — Schule usw., wenn sie der Arbeit des Vaters beizuhelfen. Ist das nicht der Fall, so ist der Inhalt ihrer Spiele ein anderer, und der ist wieder die Abspiegelung des umgebenden Lebens. Gibt die Umgebung dem Kinde nicht genügend Stoff zur weiteren geistigen Entwicklung, so spürt das Kind eine Art Kopfhunger (geistigen Hunger) und nimmt alles, darunter auch das Phantastische gierig auf. Bei richtiger Leitung (Erziehung) gibt die Umgebung dem Hirn des Kindes genügend Nahrung, und an Stelle des Hanges zum Phantastischen entsteht der Drang zur Tätigkeit, in der die Umgebung nachgeholt wird. Dieser Standpunkt der Pädagogik ist der einzig richtige, der der materialistischen Weltanschauung entspricht.

Noch einige Worte über die Bewahrung der Kinder vor dem Erkennen der Schattenseiten des Lebens. Kann ein Arbeiter- oder Bauernkind (eines armen Bauers) vor Hunger und Kälte bewahrt werden, wenn seine Eltern selbst hungern, wenn sie in einem kalten, feuchten Raum, den sie nicht heizen können, wohnen, wenn die Eltern den Bau-

nen des Arbeitgebers, der Anarchie der kapitalistischen Wirtschaft preisgegeben sind? Kann ein Kind nichts von Klassenunterschieden, Reichtum und Armut merken, wenn es selbst darunter zu leiden hat? Natürlich nicht. Selbst das Kind der bürgerlichen Familie sieht diese Klassenunterschiede, fragt nach ihrer Ursache und wird selbstverständlich von seinen Erziehern eine Erklärung im bürgerlichen Sinne erhalten. Um es aber von solchen „unangenehmen“ Fragen fern zu halten, um sein Verlangen nach aktiver Tätigkeit zu befriedigen und es dabei doch nicht arbeiten zu lassen, wird ihm die Märchenwelt offenbart, die weit, weit von der Gegenwart absteht und immer verschleierte Klassenansichten durchführt. Dem proletarischen Kinde müssen ja auch jegliche Begriffe von dem Vorhandensein der Klassen, umso mehr vom Klassenkampf, ferngehalten werden, und deswegen wird es auch in der Märchenwelt erzogen. Das ist der Standpunkt der bürgerlichen Pädagogik (der idealistische Standpunkt). Das Proletariat hat aber andere Interessen, und sein Weg zur Befreiung von Not und Sklaverei ist der Klassenkampf. Deswegen dürfen wir unsern Kindern keine phantastischen Märchen geben, sondern müssen auch in der Kinderliteratur, der kindlichen Auffassung entsprechend, den Klassenkampf widerspiegeln lassen.

Bis zur letzten Zeit hatten wir keine solche proletarische Kinderliteratur, keine solche Märchen (bleiben wir einstweilen bei der alten Benennung), die den Klassenkampf, die Klassenexistenz nicht ver-

schleiern, sondern sie in einer für die Kinder verständlichen Form wiedergeben, die die Kinder nicht zu bodenlosen Schwärmern, sondern zu bewußten Klassenkämpfern erziehen. Diese Märchen müssen sich alle in der wirklichen Welt abspielen, und die Kinder können sich dadurch leicht neue Kenntnisse aus Geographie, Naturkunde usw. aneignen. Der alte Märchenkram, die Andersen'schen und Grimm'schen Märchen, müssen diesen neuen Märchen Platz machen.

Die ersten Schwalben des künftigen Frühlings in der Kinderliteratur sind auch bei uns erschienen, leider nur als erste Schwalben in einer sehr geringen Anzahl; es sind die Märchen von Hermynia zur Mühlen. Das Erscheinen dieser Märchen ist nur aufs wärmste zu begrüßen, und es wäre sehr wünschenswert, entweder eine größere Anzahl aus dem Auslande zu bekommen oder sie hier bei uns zu verlegen, jenachdem, wie sie billiger und schneller zu erhalten wären. Für die Schulbibliotheken sind sie äußerst erwünscht, umso mehr, als die Sprache eine höchst einfache und doch sehr hübsche, leichtverständliche ist. Zeitgemäße Kinderliteratur in deutscher Sprache fehlt ja bei uns gänzlich.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß die Märchen von Hermynia zur Mühlen schon ins Russische übersetzt worden sind. Tragen wir Sorge, daß die Frage, was für Märchen die Kinder lesen sollen, nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch schnellstens gelöst werde.

Ein kollektives Urteil über die Bachsche Fibel.

Am 21. Dezember 1924 wurde in der Sitzung der Balzerer Lehrerschaft die Bachsche Fibel besprochen. Nach längerem Erörtern dieses Gegenstandes wurde folgendes summiert. Die Einführung der Steinschrift in dem ersten Lesebuch wird von der Lehrerschaft wärmstens begrüßt. Der Inhalt des Buches ist unseren deutschen Bauernkindern völlig angepaßt. Was die Methode anbelangt, der sich der Verfasser bedient, so ist im Interesse der Sache unbedingt notwendig, eine Anweisung zur Handhabung für den Lehrer vonseiten des Verfassers erscheinen zu lassen. — Leider ist diese neue Fibel in den Balzerern Schulen noch nicht eingeführt, da sie zu spät ankam. Ueber die Erfolge des Unterrichts nach „Lerne lesen“ kann man da-

her vorderhand noch nichts berichten; klar ist, daß die Illustrationen, die einer jeden Leseübung voranstehen, eine große Rolle spielen zur Erleichterung der Lesetechnik. Unklar ist die Frage bezüglich des Schreibunterrichts beim Gebrauch dieser Fibel geblieben.

Die Lehrerschaft hegt die Hoffnung, daß Gen. F. Bach sich bemühen wird, zur rechten Zeit ein zweites Lesebuch als Fortsetzung des ersten herauszugeben.

G. H.

Anmerkung der Redaktion. Durch den Artikel „Zur Frage des ersten Lese- und Schreibunterrichts“ in Nr. 21, 23 und 24 hat der Verfasser von „Lerne lesen“ seine Ansichten unter anderem auch in Bezug auf den Uebergang zum eigentlichen Schreiben klargestellt.

Naturbilder aus unserem Gebiet.

W i n t e r n a c h t.

Von Otto Hoffmann.

Durch den weiten, düstern Raum
Tänzen wirbelnd immer wieder
Weiße, weiche Flocken Flaum
Ueber Feld und Wald hernieder.

Und der weiße, weiche Flaum
Legt sich sanft auf das Gelände,
Ist er auch für Busch und Baum
Eine schwere, läst'ge Spende. —

Düstrer wird's in Feld und Wald,
Wilder wird der Tanz der Flocken;
Einen Wandrer leitend, schallt
Wie im Traum ein Ruf von Glocken.

Das Schwanenpaar.

Von Karl Müller.

„Ich habe einmal in meinem Leben einen Schwan geschossen, und ich werde nie wieder einen schießen.“

So schloß mein Jugendfreund seine traurige Geschichte. Zwei Jahre schon deckt ihn der Rasen.

Er ist ein leidenschaftlicher Jäger gewesen, aber einer von denen, die aus der Natur den Pulsschlag des Lebens heraus hören, die mit ihr leben und — leiden. Alle Naturerscheinungen waren für ihn belebt, handelten bewußt und empfanden, wie Menschen empfinden. Daher ging denn auch von seinen Erzählungen stets ein Hauch der Wärme aus; sie waren voll Seele und Leben.

„Wir waren mit meinem Geschäftsherrn früh ins Acker hinausgezogen. Der Schnee lag noch hie und da an den Berghängen. Wir hatten natürlich unsere Jagdflinten mit; denn die wilden Gänse und Enten mußten bald zurückkehren. Wir hielten mit unserem Gefährt in der Nähe eines großen Dammes, der eine große Menge Wasser aufstaut, so daß er einem kleinen See glich. Eines Tages sahen wir ein Vogelpaar in der Richtung auf uns geflogen kommen. Wir erkannten bald, daß es Schwäne waren. Sie hielten sich in großer Höhe und zogen still und ruhig gerade über uns hinweg. Da konnte ich der Versuchung nicht widerstehen. Wir glaubten sie schon außer Schuß-

weite, und ich wollte eigentlich auch nicht treffen, und doch — als der Schuß krachte, da kreiselte der eine Schwan langsam herab in den See. Ich hatte ihm den Hals durchschossen, und das Blut färbte die schneeweißen Federn. Der zweite Schwan, das Schwanenmännchen, war zurückgekommen, hatte sich herniedergelassen und umschwamm in Kreisen die Gefährtin. Dieser ist etwas Sonderbares zugestoßen, das muß bald vorübergehn; dann soll die Reise wieder fortgesetzt werden.

Als wir hinzukamen, wich der Schwan kaum vor uns aus; er hätte sich fast von uns fangen lassen. Als wir den geschossenen Schwan wegnahmen, erhob sich der andere und kreiste über der Stelle, wo jener niedergefallen war. Ab und zu ließ er ängstlich-klagende Rufe ertönen: „Komm, Gefährtin, komm!“ So trieb er es zwei, drei Stunden; dann flog er langsam und traurig davon.

Am andern Tag, um dieselbe Stunde, kam er wieder und kreiste und suchte und rief: „Komm, laß uns ziehn! Komm, o komm!“ Wiederum stundenlang. Mir ging's durch Mark und Bein. Am dritten Tage kam er noch einmal und suchte den ganzen Teich ab. Sein Rufen ward immer ergreifender: es klang so voll Schmerz und Sehnsucht — ich hätte in die Erde versinken mögen. Endlich erhob er sich hoch in die Luft und spähte noch einmal alle

Winkel und Ecken aus. Dabei stieß er langgezogene Klageböne aus. Stundenlang. Dann zog er allein und verlassen weiter und verschwand mir langsam aus den Augen.

Den weiten und gefährvollen Wanderflug hatten sie gemeinsam zurückgelegt, bis meine leichtsinnige Kugel ihrem Blick ein Ende setzte. Und nun werde ich das Bild nicht mehr los. So oft ich höre, wie eine Gattin plötzlich von des Gatten Seite

gerissen wurde, muß ich der Lage jenes Schwans gedenken. Wie ein verlassener Schwan muß die Seele des Einsamen immer wieder an den Ort zurückkehren, wo das Ungeheuerliche geschah, wo die Gefährtin ihr Leben ausgehaucht und für immer von ihm gegangen ist. „Komm, o komm!“ — Still ruht der See. —

Ich habe einmal einen Schwan geschossen, ich schieße in meinem Leben keinen mehr.“

Der „Schlehetag“.

Von Chr. Balthasar.

„Schlehedrottler“, so hießen die Einwohner von Gt: Solodifer, und nicht ohne Grund.

Bei knappen Jahren gab es Schlehen am Morgen, „Schleherivelsupp“ am Mittag, Schlehen am Abend. Hirsenklöße dazu war das Beste.

Wenn man so am Tisch saß und saure Schlehen löffelte, mußte man immer daran denken, daß das Leben doch sauer ist.

Die erbärmlichen Schlehen bis zur Reife zu erhalten, kostete auch viel saure Mühe. Zimmer kommen Kinder, sogar Erwachsene, die die Schlehen so im Vorbeigehen versuchen wollen; das Vieh ist auch immer an den Hecken. Diese zu erhalten, war daher ein wahres Kunststück vom „Pockesteher“, dem Schlehenpenner. „Gehst de raus!“ schrie er bald hier, bald dort.

Im Walde war's noch leicht; dahin kam selten jemand, aber beim Dorf war's nicht mehr auszuhalten. Die Leute wurden immer unverschämter, das Vieh noch mehr, der Pockesteher immer älter. Als der „Trump“ Kamele gekauft hatte, fraßen diese das „gelbe Hechchen“ auf einmal auf. Das war der Anfang. Von da an wanderte eine Hecke nach der andern in den Bauch der Kamele, der Ziegen, der Kühe und der Ochsen, bis schließlich keine mehr vorhanden war.

Mit den Hecken verschwand auch der Schlehetag, und der war das Schönste an der ganzen Schlehengeschichte. An diesem Tag warteten, rüsteten sich alle: einen Schlehenjack über die Schulter, alte Stiefelschuhe, festanliegende sackleinwandene Kleidung, einen alten Hut ohne Rand — das war die Kleidung dieses Tages. Alles mußte stark sein, denn die Dornen spaßten nicht, und zudem waren alle Hecken mit Hagebutten und Brombeersträuchern unterwachsen; diese griffen besonders scharf ein,

ja eine Brombeerranke zog manchmal über eine ganze Körperprovinz und riß Haut und Haare weg. Man hatte auch keine Zeit, vorsichtig zu sein. Bis der Tag um war, hatte die Kleidung Millionen Löcher, die Haut nicht weniger, und darin staken Hunderte Dornspitzen, die am andern Tag erst mit der Nadel herausgenommen werden konnten. Der Körper mußte ausheilen, die Kleidung aber verwandelte sich in „Pußlumpe“, Hut und Schuhe wanderten über den „Saum“. Das war der Ausgang dieses Tages. Dafür war's am Morgen so schön. Kaum graute der Tag am Himmel, so waren auch alle Leute vor dem Dorfe; nur der Büttel stand am Glockenstrick, und der Vorsteher lag ruhig im Bett und wartete auf den Ruf seiner Frau: „Fertig“.

Am rechten Flügel stand der wildjagende Troß. Gepuhte fette Gänse in grünen eisernadligen Wagen stampften mit Ungeduld die Erde.

Am linken Flügel lagerte die Infanterie mit Säcken oder Körben bewaffnet.

Im Zentrum die Bagage: schäbige „Fohlerstuten“ in alten Peiterwagen mit naßgeschütteten und verfeilten Rädern und hölzernen „Lohnen“.

Frau Vorsteherin war nun mit der Morgenarbeit fertig und berichtete dies dem Mann.

Dieser stand sofort auf, ging in die „Pritas“ und winkte dem Büttel im Vorbeigehen mit der Hand.

Sofort ertönte die Glocke und . . . Ein größeres Geschrei dürfte nicht gewesen sein, als die Mauern von Jericho umfielen — der ganze Haufe stob auseinander in den Wald, an die Berge (Abhänge) in die Schlehenhecken, um am Abend blutig und zerlumpt, aber mit Schlehen beladen nach Hause zu kommen.

Unsere einheimische Schildkröte.

Von Professor Emil Meyer, Moskau

Die Schildkröten gehören in die Klasse der Kriechtiere (Reptilien). Diese Tierklasse nahm im Mittelalter*) der Erdentwicklung, in der Kreidezeit eine herrschende Stellung ein. In dieser Epoche, die tausend Jahrtausende hinter uns zurückliegt, war auch die Bergseite unseres Gebiets mit Meer bedeckt. Das Klima war zu jener Zeit ausgesprochen tropisch (warm). Die Kreideablagerungen der Berghöhen von Schilling, Mordowoje, Achmat, Kamanka usw. rühren von der Tätigkeit der Vochschalentierchen her und geben uns den Beweis, daß hier einstmal Meeressgrund war. Diese kleinen

Tierchen bewohnten überall auf der Erde die oberen Schichten der noch warmen Meere in ungeheuren Scharen, so daß die Schalen abgestorbener Tiere in mächtigen Ablagerungen den Meeresgrund bedeckten. Da Meer und Land im Laufe der Jahrtausende abwechselten, so treten uns nach Rückgang des Meeres die Kreideablagerungen als hohe Schichten entgegen, die sich zu Gebirgen aufgetürmt hatten. In diesen Schichten eingelagert, in Form von Versteinerungen, Abdrücken, zum Teil auch noch in gut erhaltenen Skeletten sind uns als Denkzeichen die Reste von Lebewesen erhalten

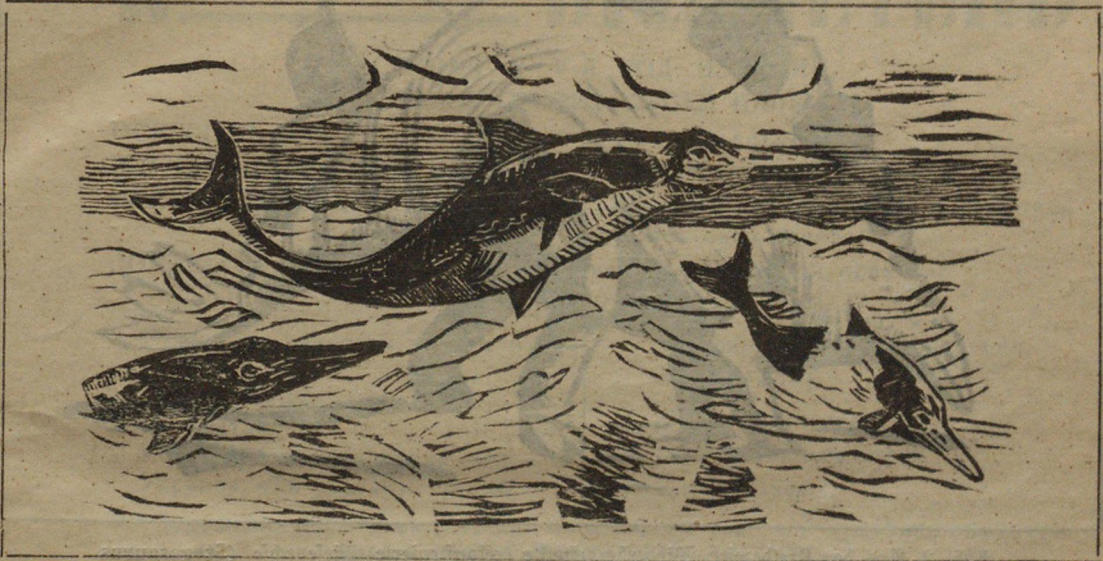


Abb. 1. Aus der Kreidezeit: Tierleben der Fischhefen (Ichthyosaurier) auf der Bergseite unseres Gebiets.

geblieben, die zu jener Zeit lebten und heute als fossile (ausgestorbene) Tiere bezeichnet werden. Geriet nämlich die Leiche eines Tieres oder selbst der Wasserbewohner auf den Grund des Gewässers, so füllten sich die Leichenteile mit den Ablagerungen der Vochtierchen, die im Laufe der Jahrtausende zu Stein erhärteten. Dann gab es ein genaues

*) Nach der geologischen Zeitrechnung wird das Gesamtalter der Erde auf 1700 bis 2200 Jahrtausende veranschlagt. Im Durchschnitt würde daher das Mittelalter der Erdentwicklung an 135–180 Jahrtausende betragen.

Wenn wir aber einigermaßen mit der Sternkunde vertraut sind, so wissen wir, daß die Fixsterne Sonnen sind, daß die meisten von ihnen zehnmal, hundertmal größer sind als unsere ungeheure Sonne. Viele von ihnen sind so weit entfernt, daß ihre Lichtstrahlen, die in der Sekunde 300.000 Kilometer zurücklegen, nicht nur Tage und Monate, sondern Jahre, Jahrhunderte, Jahrtausende brauchen, um durch den Raum eilend, zu uns zu gelangen. Hier haben wir den entsprechenden Raumbegriff zu dem geologischen Zeitbegriff. Demnach ist es keine Phantasie, sondern Wissenschaft.

Abbild von dem Hohlraume. Dester bildeten sich auch Abdrücke, ähnlich wie wir solche z. B. in jedem Herbst beobachten können, wenn abgefallene Blätter längere Zeit auf schlammigem Untergrunde gelegen haben. Weiter kam es auch vor, daß die Reste abgestorbener Tiere vom Wasser durchtränkt wurden, in dem Kalk, Kiesel oder andere Stoffe gelöst waren. Wurden die Bestandteile des tierischen Körpers durch die Stoffe nach und nach ersetzt, so entstanden Versteinerungen. In manchen Fällen blieben auch die Knochenstelleten erhalten. Von den Landbewohnern, die bereinst die Erde bewohnt haben, sind nur wenige Reste auf uns gekommen, denn ihre Leichenteile verwesten gewöhnlich sehr bald, und ihre Knochen, Schalen, Panzer und dergleichen verwitterten meist gleichfalls nach kurzer Zeit.

In der Kreidezeit lebten unter vielen anderen auch die Fischechsen (Ichthyosaurier). Diese waren Kriechtiere von 12 Meter Länge, die auch in unserem Gebiet einheimisch waren. Reste solcher Tiere fand A. Busch*) im Jahre 1922 bei Ausgrabungen in der Nähe des Dorfes Sinenkije. (Sieh Abbildung 1.)

Weitere Kriechtiere, die einen auffallend kleinen Kopf und einen sehr langen Hals besaßen, waren die Schlangenechsen (Plesiosaurier). Die Stelle

unserer Fledermäuse nahmen gewissermaßen unter den Kriechtieren die merkwürdigen Flugechsen (Pterosaurier) ein, mit über 7 Meter Spannweite der Schwingen. Sehr eigenartige Kriechtiere jener Zeit waren die Riesenechsen von 17 Meter Höhe. (Sieh Abbildung 2.) Eine große Anzahl solcher vorgeschichtlicher Tiere, die in Abdrücken, Versteinerungen und auch in vollständig erhaltenen Skeletten in den Kreideschichten gefunden wurden, bilden jetzt einen Hauptschmuck zoologischer Museen Deutsch-

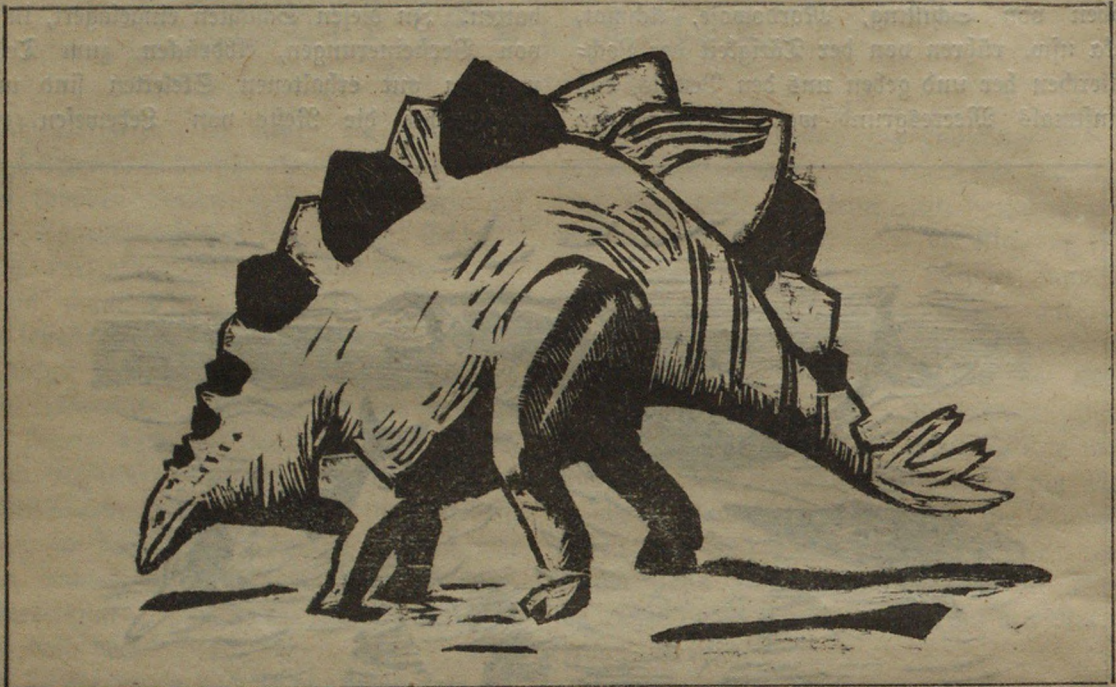


Abb. 2. Aus der Kreidezeit: Wiederhergestellte (rekonstruierte) Riesenechse (*Stegosaurus steups*) von 14 m Höhe mit auffallend kleinem Kopf und vor allem ausgezeichnet durch zwei Reihen großer und hoher wechselständiger Knochenplatten in der Mittellinie des Körpers, vom Hals über den Rücken bis ans Schwanzende, wo sie Dorngestalt annahmen.

lands, Frankreichs, Englands, Belgiens und der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Die Kriechtiere bewohnten das Wasser und das Land. Je mehr sich aber der Stamm der Säugetiere ausbreitete, desto mehr verschwanden die Kriechtiere vom Schauplatz; denn nur zur Kreidezeit hatten sie ihre höchste Entwicklung erlangt. Gegenwärtig leben von ihnen noch die Eidechsen, Schlangen, Krokodile und die Schildkröten.

*) Vergl. A. Busch. Zur Geologie des Gebiets der Wolgadeutschen. Verlag „Unsere Wirtschaft“, Pskrowsk, 1923.

Da solche Tiere an wärmeres Klima gewohnt waren, so haben sie auch dort noch eine größere Verbreitung.

Aus jener Zeit, wo auch in unserem Gebiete die Kriechtiere eine herrschende Stellung, wie dieses durch Funde bestätigt wird, einnahmen, hat sich bei uns die Sumppfschildkröte (*Emys orbicularis*) erhalten, die die Gewässer der Kolonie Hussenbad im Kanton Frank bewohnt, wo ich sie auf meinen Exkursionen im Jahre 1920 antraf.

(Schluß folgt.)

НА
1925
ГОД

ОТКРЫТА
ПОДПИСКА

НА
1925
ГОД

НА

ЕЖЕНЕДЕЛЬНЫЙ КООПЕРАТИВНЫЙ ЖУРНАЛ,
РУКОВОДЯЩИЙ ОРГАН ПОТРЕБИТЕЛЬСКОЙ
КООПЕРАЦИИ УКРАИНЫ, ИЗДАВАЕМЫЙ

ВУКОПСІЛКОЮ

КООПЕРАТИВНЫЙ БЮЛЛЕТЕНЬ

ВСТУПАЯ В V-й ГОД ИЗДАНИЯ,
ЖУРНАЛ СТАВИТ СВОЕЙ ЦЕЛЮЮ

ОСВЕЩАТЬ вопросы кооперативной жизни и политики,
ИЗУЧАТЬ и **ПРОВЕРЯТЬ** достижения в кооперативной работе,
ИНСТРУКТИРОВАТЬ по очередным вопросам строительства и практики
украинской потребительской кооперации,
ПОМЕЩАТЬ материалы по организационной и торговой практике.

ОТДЕЛЫ ЖУРНАЛА:

- | | |
|---|--|
| 1. Статьи по вопросам теории и практики. | регулирования и кооперация, за рубежом). |
| 2. В Вукопспідке. | 5. Справочный отдел. |
| 3. На местах | 6. Официальный отдел. |
| 4. Кооперативная хроника (по Украине; по СССР, органы | 7. Библиография. |

Для помещения подробных сведений по вопросам торговой практики вводится **новый отдел «ТОРГОВЫЙ ЛИСТОК».**

В целях выделения материалов для сельских читателей вводится страничка **СЕЛЬСКОГО КООПЕРАТИВА.**

В 1924 году подписчиками «Кооперативного Бюллетеня» были все райсоюзы, ЦРК, горПО и 3000 сельПО (преимущественно через свои райсоюзы).

В 1925 году каждая **ПОТРЕБИТЕЛЬСКАЯ КООПЕРАТИВНАЯ** организация Украины **ДОЛЖНА БЫТЬ ПОДПИСЧИКОМ БЮЛЛЕТЕНЯ,** каждый **КООПЕРАТИВНЫЙ РАБОТНИК** должен способствовать распространению **БЮЛЛЕТЕНЯ** и освещению в нем кооперативной практики своего района.

Подписная плата:

За 1 экзем- пляр	на 1 мес. — р. 75 к.
	» 3 » 2 25 »
	» 6 » 4 50 »
	» 12 » 9 — »

Плата за об'явления:

1 стр. . . . 60 р.
1/2 » . . . 40 »
1/4 » . . . 25 »

Адрес редакции и конторы—Харьков, пл. Тевелева, 19.

Achtung!

Achtung!

Das Abonnement
für das Jahr 1925 auf die illustrierte Zeitschrift
„Unsere Wirtschaft“

(4. Jahrgang) ist eröffnet.

Auch im 4. Jahre ihres Bestehens wird die Zeitschrift bestrebt sein, ihren Lesern reichhaltiges und allgemeinverständliches Material zur Belehrung und zur Unterhaltung zu bieten. Die wichtigsten Tagesfragen finden eine umfassende und zusammenhängende Beleuchtung. Die Aufsätze über die Landwirtschaft werden sich hauptsächlich auf die Ergebnisse der Versuchsanstalten unserer Gegend stützen. Außerdem findet der Leser in der Zeitschrift Aufsätze über die verschiedensten Zweige der Wirtschaft und der Wissenschaft, sowie auch Erzählungen, Gedichte und andere Unterhaltungsliteratur für Erwachsene und Kinder.

Jeder Leser erhält in einem Jahr 24 Nummern mit ungefähr 750 Seiten Textes.

Die kostenlose Beilage „Naturbilder aus unserer Republik“, in der das Tier- und Pflanzenleben unserer Gegend anschaulich geschildert wird, wird womöglich auch im Jahre 1925 beibehalten bleiben.

Für unseren Lehrer sorgt die Zeitschrift besonders, indem sie eine pädagogische Beilage zu jeder Nummer gibt, worin er seine Räte besprechen und neue Wege in seiner Arbeit anbahnen kann. — Diese Beilage gibt etwa 100 Seiten jährlich.

Außerdem bekommt jeder Besteller, der den ganzen Bezugspreis im Voraus einträgt, noch eine kostenlose Beilage „Bäume und Sträucher unserer deutschen Wolgafolonien“ von Prof. C. Meyer.

Ungeachtet dessen, daß die Zeitschrift durch die pädagogische Beilage erweitert wird und eine kostbare Beilage gibt, haben wir die Möglichkeit, den

Bezugspreis für das neue Bezugsjahr auf 4 Rubel jährlich, 2 Rubel halbjährlich und 1 Rubel vierteljährlich herabzusetzen.

Derjenige unserer Besteller, der uns 5 neue Leser in den kleinen Dörfern, 10 in den größeren Ortschaften und Kantonzentren und 20 in den Städten unserer Republik zuführt, bekommt ein Freieemplar für jeden Leserkomplex.

Den Jahresbestellern, die die Möglichkeit nicht haben den ganzen Betrag gleich einzutragen, gibt die Redaktion folgende günstige Zahlungsstermine: Beim Verschreiben 2 Rubel, am 1. März 1 Rubel und am 1. Juli 1 Rubel.

Armen Bauern,

die von ihren Dorfbehörden ein Zeugnis vorstellen, wird die Zeitschrift auf Kredit bis zum 1. Oktober Zahlungstermin abgelassen.

Außerdem gibt die Redaktion **50 Freieemplare für arme fortschrittlich gekunte Bauern,**

die die Möglichkeit nicht haben die Zeitschrift zu verschreiben. Die Liste der Dörfer und die Verteilungsbedingungen werden nachträglich veröffentlicht werden.

Bestellungen sind zu richten: An die Redaktion „Unsere Wirtschaft“,
Bokrowsk, Kommunarenplatz Nr. 4.